Das verwunschene Schloß

Märchennovellen

Ausgewählt und herausgegeben
von Wilhelm Fronemann

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Philipp Reclam jun.
Leipzig

398.4
F92v

Goldhaar

Es war einmal ein armer, armer Mann, der hatte einen Knaben und wußte nicht, wie er ihn länger erhalten sollte; er führte ihn eines Tages in einen dichten Wald, und als er mit dem Jungen das letzte Stückchen Brot gegessen hatte, schlief dieser ein. Da stand der Vater auf und ging nach Hause, denn er dachte, wenn der Kleine erwacht, wird er sich verirren und nicht nach Hause finden; und so geschah es auch. Als der Knabe die Augen aufschlug und sah, daß sein Vater fort war, machte er sich auf und wollte nach Hause, aber er geriet nur immer tiefer in den Wald, und es wurde schon Abend; er ging und lief voll Angst hin und her; endlich sah er ein kleines Häuschen; hier wollte er Nachtherberge nehmen. Als er eintrat, saß an dem Tisch ein alter blinder Mann und aß Hühnersuppe. Der Knabe war so hungrig, daß er zum Tisch ging, einen Löffel nahm und mitaß. Der blinde Mann aber merkte es und fragte: „Wer ißt von meiner Hühnersuppe?" „Ich bin's, lieber Großvater," rief der Knabe, „denn ich habe gar großen Hunger!" Da freute sich der Alte und sprach: „Ich habe lange auf dich gewartet, du sollst es gut haben bei mir!" Nach dem Essen machte er ihm ein weiches Bettchen, und der Knabe schlief so gut, als wäre er im Himmel. Am folgenden Morgen, als er aufgestanden war, sagte der Alte: „Nun sollst du meine Geiß hüten!" Dazu war

760478

der Knabe willig und bereit, und als er abends nach Hause kam, aß er mit dem blinden Großvater wieder Hühnersuppe, und die schmeckte sehr gut. Nun hütete er zwölf Jahre lang, einen Tag wie den andern, die Geiß und der Alte war mit dem Jungen wohl zufrieden. Da gab er ihm eines Tages ein Schwert und sprach: „Damit kannst du alles erhauen!"

Als er die Geiß wieder auf die Weide trieb und sehr weit ziehen mußte, denn sie hatte ringsherum alles abgefressen, kam er in einen Wald, wo die Bäume und Blätter von blinkendem Kupfer waren. Indem er darüber staunte, fuhr der Kupferdrachen herbei und rief: „Heda, du Menschenkind, willst du mit deiner Geiß meinen Wald verätzen?" und wollte ihn gleich verschlingen; aber der Knabe nahm sein Schwert und hieb dem Drachen alle Häupter herunter. Darauf ging er in das Schloß, und da war alles von Kupfer, aber nichts Lebendes zu sehen und zu hören; an der Wand hing ein kupferner Zaum, den nahm er mit sich. Abends trieb er die Geiß heim, und sie gaben viel mehr Milch als vorher. Er erzählte darauf dem Alten, wie er den Drachen erschlagen und sich einen kupfernen Zaum aus dessen Schlosse gebracht habe. „Und das ist das Beste aus dem Schlosse," sprach der Alte, „denn wenn du den Zaum schüttelst, so erscheint gleich ein Heer Soldaten in kupferner Rüstung, so groß, als du es wünschest!"

Am andern Tag trieb er seine Geiß noch weiter, und er kam in einen Wald, da waren die Bäume und Blätter aus blankem Silber, und das glänzte und glitzerte sehr. Indem er da stand und sich verwunderte, kam der Silberdrachen herbei und rief: „Heda, du Menschenkind, willst du mit deiner Geiß meinen Wald verätzen?"

nd wollte ihn sogleich verschlingen; aber der Knabe hwang sein Schwert und hieb ihm alle Häupter ab. Nun ging er in das Schloß, und darin war alles von lankem Silber; aber keine lebendige Seele war drin- en; an der Wand hing ein silberner Zaum, den nahm : mit. Als er am Abend die Geiß heimtrieb, gaben sie reimal so viel Milch als am vorigen Abend, und er zählte dem Alten wieder, wie er den Silberdrachen schlagen und sich den silbernen Zaum mitgebracht abe. „Und das ist das Beste aus dem Schlosse," sprach er Alte, „denn wenn du den Zaum schüttelst, so er- heint gleich ein Heer Soldaten in silberner Rüstung, groß, als du es wünschest." Am dritten Tage trieb er e Geiß noch weiter und gelangte in einen Wald, wo ie Bäume und Blätter von purem Gold waren. Das ar eine Herrlichkeit! Wie das glitzerte und glänzte! ndem er das alles so ansah, kam auf einmal der Gold- achen und rief: „Heda, du Menschenkind, willst du mit iner Geiß meinen Wald verätzen?" und wollte ihn rschlingen; aber der Knabe schwang sein Schwert id schlug dem Drachen auf einmal alle Häupter ab.

Dann ging er in das Schloß, und da war alles von irem Gold und ach so schön, so schön! Aber nichts ebendiges sah und hörte man; an der Wand hing ein oldener Zaum, den nahm er mit. Als er die Geiß am bend heimtrieb und melkte, so gaben sie neunmal viel Milch als am vorigen Abend. Nun erzählte er m Alten, wie er den Golddrachen getötet und den oldenen Zaum aus dem Schlosse sich mitgebracht habe. And das ist das Beste!" sprach der Alte, „denn wenn den Zaum schüttelst, so erscheint gleich ein ganzes eer Soldaten in goldener Rüstung." Am folgenden age sprach der Alte: „Gib mir zurück das Schwert; es

hat jetzt seinen Dienst getan und seine Kraft bewährt; mit den drei Zäumen kannst du jetzt ausziehen und die Jüngste und Schönste von den Königstöchtern dir erwerben!" Das war dem Knaben ganz recht, und er schickte sich zur Reise. Bevor er aber abzog, führte ihn der Alte in einen dunklen Felsen; darin sprang ein Brunnen hoch auf: „Noch muß ich dein Haupt waschen!" und benetzte seine Haare mit der springenden Flut, und als der Junge hinaus in die Sonne trat, so waren sie lauter Gold und glänzten, daß es eine Freude war. „Jetzt kannst du ziehen; aber halte dein Haupt immerfort bedeckt, daß niemand dein Haare sieht!"

Der Junge gelangte bald in die Königsstadt, verbarg seine drei Zäume unter einem Baum und fragte am Hof, ob der König keinen Diener brauche. Nun fehlte gerade ein Küchenjunge, und so wurde er als solcher in den Dienst genommen; doch machte er die Bedingung, er solle seine Mütze nie abnehmen dürfen, denn er habe einen bösen Grind. Er zeigte sich aber so geschickt, daß der Koch in sehr liebgewann und zu allerlei anstellte.

Der König hatte drei wunderschöne Töchter; von diesen war aber die Jüngste am allerschönsten. Da trug es sich zu, daß diese einmal erkrankte und im Bette lag. Während der König und seine älteren Töchter in der Kirche waren, schickte der Koch den Jungen mit Suppe zur kranken Königstochter! Da sah ihn diese genau an, sprach mit ihm, und es wurde ihr auf einmal so wohl, als sei sie gesund. Da nahte die Zeit, wo viele junge Grafen und Fürsten an den Hof kamen und um die Königstöchter warben; um die Jüngste aber drehten sich die meisten, sie aber sah keinen mit geneigtem Blick

n. Ihre Schwestern reichten ihre Hand bald zwei
fürsten, und da drängte und beschwor sie ihr Vater, sie
lle nun auch einen Fürsten nehmen, und als sie nicht
ehr ausweichen konnte, sagte sie: „Den Küchenjungen
ill ich nehmen, aber nie und nimmer einen andern!"
Als das der König hörte, erschrak er so sehr, daß ihm
ine Zeitlang die Sprache verging, dann aber fing er
n seinem Zorn so heftig an zu wüten, daß er seine
ochter in Banden schlagen und in einen Turm sper-
en ließ. Nicht lange darauf ward der König in einen
rieg verwickelt; die beiden Fürsten, seine Eidame,
ußten ihm auch helfen und mit in den Kampf ziehen.
Der Küchenjunge bat den Koch, er möge ihm er-
uben, in die Nähe zu gehen, daß er sehe, wie es im
riege sei. Der Koch gewährte es ihm, denn er hatte
hn sehr lieb. Nun ging der Knabe hin zu der Stelle, wo
ie Zäume waren, nahm den kupfernen hervor und
hüttelte ihn. Da kamen eine Menge Krieger hervor,
viele als Blätter sind im Wald, und alle glänzten in
upferner Rüstung, und vor dem Jungen stand gleich
in gesatteltes Roß mit der Rüstung für ihn; die legte
r schnell an, und im Hui ging es zur Schlacht. Der
König und seine Schwiegersöhne waren aber geschlagen
orden und wandten sich schon zur Flucht; da stellte der
unge den Kampf wieder her, und bald war der Feind
änzlich besiegt. Nun aber eilte der Junge, noch ehe
er König ihm danken konnte, mit seiner Schar von
annen, kam zum Baum geritten, legte den Zaum an
eine Stelle, und das ganze Heer war sogleich ver-
hwunden.
Als der König und seine Leute heimkehrten, so er-
ählten sie Wunder von dem Heere, das ihnen in der höch-
en Not zu Hilfe geeilt, und von dessen Führer, und es

war ihnen nur leid, daß er dann sogleich verschwunden wäre. Der König mußte bald wieder in einen Krieg. Da zog der Küchenjunge abermals hin, nachdem er dem Koch gesagt hatte, er wolle aus der Ferne zusehen. Er ging aber zu der Stelle, wo die Zäume lagen, und holte jetzt den silbernen hervor und schüttelte ihn. Da kamen Soldaten hervor, unzählige, der Erden schwer, und alle glänzten in silberner Rüstung, und vor dem Jungen stand ein gesatteltes Pferd mit der Rüstung für ihn; die legte er schnell an, und im Hui ging es zur Schlacht; der König war jetzt schon geschlagen und floh; da kehrte der Junge ihn und die Fliehenden um, fing den Kampf von neuem an, und der Feind wurde niedergeschmettert. Der König wollte schnell zum jungen Heldenanführer hinanreiten, um ihm zu danken; allein der war nach vollbrachter Tat mit seinen Scharen gleich fort; er ritt zu der Stelle, wo die Zäume waren, legte den silbernen hin, und sogleich war das Heer verschwunden. Als der König und seine Leute heimkehrten, erzählten sie abermals Wunder von dem stattlichen Helden und seinen Scharen in silberner Rüstung, und es war ihnen nur leid, daß sie ihm nicht nachgeeilt, um ihm zu danken und ihn kennenzulernen.

Nach einiger Zeit erhob sich abermals ein Feind, und das war der gewaltigste von allen; der König zog mit allen seinen Scharen ihm entgegen. Der Küchenjunge bat sich vom Koch wieder aus, hinzugehen, damit er sähe, wie es im Kriege sei; er kam aber zu der Stelle, wo die Zäume lagen, nahm jetzt den goldenen hervor, schüttelte ihn, und alsbald drängten sich unzählige Soldaten hervor und wimmelten wie Scharen von Heuschrecken da, wo sie sich niederlassen, und alle erglänzten in der goldenen Rüstung, und vor dem Jungen stan

n gesatteltes Roß mit der Rüstung für ihn; die legte
an und ließ jetzt auch sein goldenes Haar unter dem
ut herabwallen, und im Hui ging es zur Schlacht.
chon war der König aufs Haupt geschlagen und sein
eer zersprengt in alle Winde; da rückten die Hilfs-
aren ein, griffen den Feind an und vernichteten ihn
nz und gar. Der König wollte seinem Retter dan-
n, aber bis er sich recht umsah, war der auch schon
ieder mit all seinen Scharen fort. Daheim nun ließ
ein großes Siegesfest veranstalten, weil nun alle
ine Feinde besiegt lagen. Es waren aber so viele
äste, daß die Diener nicht hinreichten, ihnen auf-
warten; da mußte der Koch den Küchenjungen auch
stellen. Der König dachte eben an seine liebste Toch-
r im Turm, und sein Herz war in der Freude ver-
hnlich gestimmt; er ließ ihr sagen, wenn sie sich jetzt
tschließe, einen Fürsten oder Grafen zum Gemahl
nehmen, so wolle er sie wieder als sein liebes Kind
ufnehmen; allein wie sehr auch die Arme im Turm
tot litt, schon ein Jahr hatte sie so einsam gelebt und
ur Wasser und Brot genossen, sie blieb dem treu, den
in ihrem Herzen trug, und sprach: „Nie und nim-
er einen andern als den Küchenjungen!" Da fuhr
r König in großem Zorn auf, und gerade jetzt trat
r Küchenjunge mit einer Schüssel Wildbret zum
önig und hatte die Mütze auf. „Du Unverschämter
agst es und dazu mit unentblößtem Haupte vor
einem Angesicht zu erscheinen!" Damit erhob er
ine Hand und schlug ihm die Mütze vom Haupte,
ß sie weithin in eine Ecke flog. Der Junge aber
nd auf einmal da in aller Herrlichkeit, und die
oldlocken fielen ihm um das Haupt, und er glänzte
ie die Sonne. Da erkannte der König gleich seinen

Retter, fiel vor ihm nieder und sprach: „Verzeihung!“ Der Junge hob ihn auf, und nun wurde die jüngste Königstocher mit Jubel aus dem dunkeln Turme in den Festsaal gebracht, und das Siegesfest wurde auch zum Hochzeitsfest, und es war große Freude.

Nach der Hochzeit zog der Junge mit der schönen Königstochter in den goldnen Wald und nahm Besitz vom goldnen Schloß; den kupfernen und silbernen Wald mit dem kupfernen und silbernen Schlosse schenkte er seinen Schwägern. Den alten blinden Mann aber suchte er vergebens, der war samt dem Häuschen verschwunden, und er konnte sein Lebtag nichts mehr von ihm erfahren.

Der Schmiedlerner

Es war einmal ein Schmied, der hatte einen Lerner*). Der Schmied zankte den Lerner oft aus, weil er von den Leuten hörte, der Bube gehe an Sonntagen immer nur zum hintern Kirchen**). Der Lerner verteidigte sich, so gut er konnte, allein der Meister glaubte ihm nicht und drohte ihm einmal im Ernste: „Wenn es noch einmal geschieht, daß du zum hintern Kirchen gehst, so will ich mit dir nichts mehr zu tun haben und jage dich schnurstracks aus dem Hause.“ Der Lerner merkte sich das und nahm sich fest vor, am Sonntag in die Kirche zu gehen.

Als der Sonntag kam und es zum Kirchengehen läutete, da war auch der Schmiedlerner schon im Feiertagskleid und wollte zum Gottesdienst gehen. Da kam aber gerade ein Soldat in das Haus, brachte einen zerbrochenen Degen und wollte ihn sogleich gemacht haben. Der Lerner entgegnete ihm, er könne jetzt den Degen nicht machen, denn es sei Zeit zum Kirchengehen. Der Soldat ließ sich nicht abweisen und sagte, er müsse den Degen gemacht haben, sei es dann, wie es wolle. Der Lerner gab endlich nach, sperrte schnell die Schmiede auf, ließ den Blasbalg tüchtig sausen

*) Lehrbuben.

**) Zum hintern Kirchen gehn, hinter die Kirche gehn = anderswo hingehn anstatt in die Kirche.

und fing an zu schmieden, daß die Funken nach allen Seiten flogen. Bald war die Arbeit getan, und er hatte nur noch des Meisters Siegel daraufzuschlagen. Das war auch bald geschehen, und er gab dem Soldaten seinen Degen wieder. Als aber der den Degen sah, schauderte er zurück und konnte ihn nicht angreifen. Denn des Meisters Siegel, das der Lerner darauf geschlagen hatte, war ein Kreuz. Da ging es an ein Katzfechten zwischen den beiden Burschen, der Soldat wollte das Kreuz fort haben, der andere aber wollte nicht und sagte: „Der Meister macht immer sein Zeichen auf die Arbeit, und ich tue es auch nicht anders; wenn du den Degen so nicht willst, dann kannst du ihn lassen." Der Soldat wollte sich mit diesem Bescheid nicht zufrieden geben, der Lerner aber schob ihn zur Schmiede hinaus und machte sich schleunig auf den Weg in die Kirche. Er ging eine kurze Strecke, da begegneten ihm schon die Leute, die vom Gottesdienste kamen, und unter den ersten der Schmiedmeister. Als dieser den Lerner sah, ging er auf ihn zu und zankte ihn aus wie einen Schinder. Der Bube wollte sich verteidigen und fing an die Geschichte von dem Soldaten zu erzählen, aber der Schmied ließ ihn nicht ausreden und sagte: „Ich habe schon genug von dir, du sollst mich nicht noch einmal darankriegen. Noch allemal haben mir's andere Leute gesagt, daß du hinter die Kirche gehst, aber heute habe ich's selbst gesehen, und jetzt hilft dir alles nichts mehr." Der Bube sah wohl, daß da nichts ausgerichtet sei, und ging trüben Sinnes nach Hause.

Beim Mittagessen gab der Meister dem Jungen seinen Abschied und sagte: „Wenn du gegessen hast,

so packe nur gleich zusammen und geh so weit, als der Pfeffer wächst. Ich kann dich nimmer brauchen." Der Lerner tat keine Widerrede mehr, weil er wohl sah, daß damit nichts geholfen sei, und packte nach dem Essen seine sieben Zwetschgen zusammen. Als er mit dem Bündel aus dem Hause trat, sah er vor der Werkstätte noch den Degen liegen, den er vormittags gearbeitet hatte, und dachte sich: Ich nehme ihn doch lieber mit, als ihn unnütz daliegen zu lassen, ein Degen ist immer gut zu brauchen. Er nahm den Degen und wanderte nun hinaus in die weite Welt. Durch manches Dorf führte ihn sein Weg und durch manche Stadt, und allenthalben fragte er um Arbeit. Aber all sein Fragen wollte nichts helfen, und so hieß es halt immer weitergehn, wenn auch mit leerem Beutel und hungrigem Magen.

Als er wieder einmal um Arbeit fragte, wiesen ihn die Leute in ein Schloß, das in der Nähe lag, und erzählten ihm, daß da ein Hütbubemängel sei. „Aber es ist kein gutes Hüten bei dem Schloß droben," sagten sie, „denn es ist eine verwünschte Alm auf dem Berg, und da hat der Hirte keinen guten Stand." Der Schmiedlerner merkte nicht viel auf die Warnungen, ging zu dem Grafen und meldete sich als Hirte. Der Graf nahm ihn freundlich auf, erzählte ihm aber ebenfalls, daß es in der Alm unheimlich sei und daß schon mehreren Hirten das Hüten nicht gut angeschlagen habe. „Wenn du das Hüten übernimmst, so will ich dich auch ordentlich bezahlen, daß du dich etwa nicht zu beklagen hast. Aber achtgeben mußt du dann schon auch und etwa kein Stück in die verwünschte Alm hineinlassen, sonst wünsche ich dir Glück."

Der Lerner denkt sich: Was will ich machen? Arbeit habe ich jetzt keine, und in die Alm werde ich nicht müssen hineinfahren.

„Ist schon recht," sagte er zum Grafen, „ich will schon hüten und recht aufpassen, daß etwa kein Stücklein in die verwünschte Alm gehe."

Sie waren nun handelseins, und der Schmiedlerner war jetzt Hirtenbube. Am andern Tage fuhr er das erstemal mit seinem Vieh auf die Weide. Ein Diener des Grafen ging mit ihm und zeigte ihm genau die Grenze, wie weit er zu hüten habe, und wo die verwünschte Alm angehe. Der Diener ging dann heim und ließ den Hirten allein bei seiner Herde. Der hatte aber genug zu tun. Bald lief ein Stück dahin, daß er ihm nachlaufen mußte, bald rannte eins dorthin, und er mußte wieder nachrennen. Der Tag ging ihm schnell vorüber, aber als es anfing, Abend zu werden und Zeit war zum Heimfahren, fühlte er auch eine solche Müdigkeit, daß er fast keinen Fuß mehr aufheben konnte.

Am zweiten Tage ging es nicht besser. Das Vieh wollte in der Alm des Grafen nicht bleiben, weil da nur schlechte Weide war, und versuchte immer hinüberzuspringen in die verbotene, weil dort das Gras so hoch stand, daß es einem bis an die Knie reichte. Der Hirt hatte in einem fort abzuwehren, und wenn er das Vieh an einem Ort zurückgetrieben hatte, so mußte er schon wieder an einen andern hinlaufen und dort mit aller Kraft die Peitsche handhaben. Als endlich der Abend kam, war er müde wie ein gehetzter Hund und konnte kaum noch die Beine rühren. Er dachte sich, das ist ein schönes Handwerk. Das Schmieden gehört zwar auch nicht zum leichtesten, aber lieber will ich Tag und

Nacht auf den Amboß klopfen, als an einem solchen Platze Hirt sein.

Ums Zunachten trieb er müd und unwillig die Herde heim und war herzlich froh, sein Bett zu erreichen, um den matten Leib ein bißchen ausruhen zu lassen.

Am dritten Tage ging es ihm wieder wie am ersten und zweiten. Am vierten Abend endlich, als er sich schon ganz müde gelaufen hatte und das Vieh gar nicht aufhörte, ihn herumzusprengen, fing ihm das Ding an zu verleiden, und er dachte bei sich: Was wird denn in dieser Alm drin sein? Das Gras ist ja schön, und ich sehe gar niemand, der dem Vieh etwas zuleid tun könnte. Das Beste ist, ich lasse die hungrigen Dinger einmal hinein, wenn sie genug gefressen haben, werden sie wohl wieder herauskommen. Kaum hatte er die Geißel beiseite gelegt, so war auch schon die ganze Herde über die Grenze und watete mit gefräßigem Eifer in dem hohen Grase herum. Es dauerte nicht lange, so legte sich ein Stück nach dem andern auf den Boden, weil sie auf der fetten Weide bald satt waren.

Der Hirt legte sich auch in die Sonne, gerade dort, wo die Grenze zwischen den beiden Almen gezogen war. Er schaute nicht viel um sich, spielte und schnitzte etwas und hatte doch seine Gedanken immer bei der verbotenen Alm. Auf einmal klapperten alle Schellen und Glocken, er schaut um und sieht die ganze Herde im Rudel daherrennen. Hinterher aber fuhr ein scheußlicher Drachen mit langem Halse und aufgesperrtem Rachen. Der Hirt weiß sich schnell zu raten, stellt sich hinter die nächste Föhre und zückt seinen Degen. Da läßt er die ganze Herde vorbeilaufen, und wie der Drachen kommt, führt er einen Schlag und schlägt ihm mit einem Hiebe den Kopf weg. Augenblicklich fallen

Kopf und Drachen zur Erde, daß der Boden zittert, und der Knabe läßt vor Freude einen hellen Juchzer ab.

Er machte sich nun über den Drachen her und zerschnitt Kopf und Leib in Stücke. Im Kopfe fand er einen eisernen Schlüssel, und diesen versteckte er an einem sichern Ort. Die Stücke des Drachens aber warf er über einen Abgrund hinaus, weil von der ganzen Sache niemand etwas wissen sollte.

Nun fuhr er mit der Herde heim, sperrte sie in den Stall und legte sich schlafen, ohne bei jemand vom Drachen ein Wort zu verlieren.

Am andern Tage trieb er die Herde wieder hinaus, plagte sich aber wenig mehr mit Bewachung der Grenze. Er ließ das Vieh gehn, wohin es wollte, und legte sich selbst an einen bequemen Ort. Als der Abend kam und er noch mit allerlei Kurzweil beschäftigt war, hört er auf einmal wieder das Klappern und Klingeln und sah die Herde im Sturm daherlaufen. Hinterdrein flog wieder ein Drachen, der streckte zwei lange Hälse hinaus und sperrte zwei fürchterliche Rachen auf. Der Hirt stellte sich wieder hinter die Föhre, hielt den Degen schlagfertig, läßt Schaf und Ziege vorbeirennen und führt, sobald der Drachen herankömmt, einen kräftigen Streich. Da fällt das Ungetüm nieder, daß der Boden zittert, und die beiden Köpfe liegen richtig vom Rumpfe abseits. Der Hirt juchzt lustig, macht sich an den Drachen, zerschneidet ihn und findet in dem Kopfe, der zur rechten Seite steht, einen silbernen Schlüssel. Diesen versteckte er, den Drachen aber warf er in einen Abgrund. Dann fuhr er mit der Herde heim und legte sich schlafen.

Am folgenden Tage ging es nicht anders. Der Hirt spielte für sich, die Herde lief in die verbotene Alm,

und als der Abend kam, rannte alles übereinander heraus, daß die Schellen klapperten und die Glocken klingelten. Hinterdrein fuhr ein Drachen mit drei Köpfen. Der Hirt stellte sich hinter die Föhre, haute mit einem Streich alle drei Köpfe ab, zerschnitt den Drachen und fand im mittleren Kopf einen Schlüssel, der von lauterem Golde war. Diesen versteckte er, den Drachen aber warf er in den Abgrund hinab zu den andern zweien. Dann fuhr er heim mit der Herde und legte sich schlafen.

Am nächsten Tage fuhr er wieder hinaus und ließ die Herde grasen, wo sie wollte; allein heute kam kein Drachen, und die Ziegen und Schafe warteten ruhig, bis der Hirt sie heimtrieb. Ebenso ging es an den übrigen Tagen, der Hirt hatte das leichteste Hüten, und das Vieh wurde so fett, daß sich jeder Mensch darüber wunderte. Der Graf fragte den Hirten öfters, ob ihm das Hüten nicht sauer werde, hörte aber nie die mindeste Klage. Er schaute die Herde an und fragte, wie das zuginge, daß alle Stücke so fett seien. Der Hirt sagte aber gar kein Wort, daß die Drachen tot seien und ihre Alm nun von dem Vieh des Grafen abgeweidet werde. So ging es lange Zeit fort, und der Hirt hatte die besten Zeiten.

Weil ihm das Hüten keine Mühe machte, so suchte er sich auf andere Weise die Zeit zu vertreiben und fing zur Kurzweil allerlei Spiele an. Besonders tändelte er oft im Schatten der Föhre, hinter welcher er seine Heldentaten vollbracht hatte. Er grub bald da, bald dort in der Erde ein Loch auf, ohne an etwas anderes zu denken als an seine Spiele. Da kam er einmal mit Graben an ein Eisenblech und wunderte sich stark, was denn das zu bedeuten habe. Er erweiterte das Loch

immer mehr und sah endlich, daß es eine eiserne Tür sei, die er entdeckt hatte. Es wunderte ihn sehr, was diese zu bedeuten habe, und er dachte nach, wie sie etwa aufgemacht werden könnte. Da fielen ihm die drei Schlüssel ein, er lief sogleich hin und holte sie herbei. Zuerst steckte er den goldenen an, der tat aber nicht auf. Dann probierte er den silbernen, auch dieser wollte nicht passen. Endlich versuchte er es mit dem eisernen, und sogleich ging das Schloß auf. Der Hirt öffnete die Tür und schaute neugierig hinein. Aber er sah nichts als einen großen, finstern Gang. Er ging hinein und kam zuletzt in einen großen, weiten Saal, wo alles aus Eisen war. Lebendes Wesen sah er keines, außer ein kohlschwarzes Roß an einer Krippe, das einen eisernen Harnisch trug. Daneben hing ein eiserner Harnisch für einen Ritter.

Am Ende des Saales war eine silberne Tür. Zu dieser ging er hin, zog den goldenen Schlüssel heraus und wollte aufmachen. Der goldene paßte aber nicht, und er nahm den silbernen. Dieser tat ganz leicht auf, und der Hirt konnte ungehindert eintreten. Da war wieder ein großer, weiter Saal, aber in diesem war alles von Silber, und an einer Krippe stand ein rotes Roß mit silbernem Harnisch, und daneben hing auch ein Silberharnisch für einen Ritter.

Am Ende des Saales war eine goldene Tür, auf diese ging der Hirt los und öffnete sie mit dem goldenen Schlüssel. Drinnen war wieder ein großer Saal, der den zwei ersten ganz ähnlich sah, nur daß hier alles von purem Golde war. Hier stand ein weißes Roß mit goldenem Harnisch, und der Ritterharnisch, der daneben hing, funkelte auch von lauterem Golde.

Der Junge schaute sich alles fleißig an, ging dann wieder zurück und sperrte die Türen zu. Er ging nun öfters in diese Gemächer hinein, weil es ihm drinnen gar wohl gefiel und ihm das Hüten jetzt nicht viel zu schaffen machte. Doch sagte er keinem Menschen etwas davon und hielt es so geheim wie die Geschichte von den drei Drachen.

Nun hatte der Graf eine wunderschöne Tochter, und täglich kamen Grafen und Ritter in das Schloß, die um ihre Hand warben. Der Graf wußte nicht, welchem unter den vielen Freiern er seine Tochter geben sollte. Er mochte auch keinen dadurch beleidigen, daß er ihm einen andern vorzog, und dachte auf ein Mittel, wie er seine Tochter verheiraten könnte, ohne daß er selbst die Wahl vornehme und Verdruß errege. Er ließ bekanntmachen, wer seine Tochter haben wolle, der müsse sie gewinnen. Er sagte zugleich den Tag an, an welchem sich die jungen Herren zu dem Wettkampfe versammeln sollten.

Der Hirt hörte von dieser Kundmachung. Es fiel ihm sogleich ein, ob er denn nicht aus den unterirdischen Sälen ein Pferd und einen Harnisch nehmen und sich beim Wettrennen einfinden könnte, und war bald entschlossen, den Spaß zu versuchen.

Als der bestimmte Tag kam, wurde es lebendig in allen Gassen und Straßen, und schmucke Ritter und Grafen auf prachtvollen Pferden ritten dem Grafenschlosse zu. Und einer kam mit eisernem Harnisch auf einem kohlschwarzen Pferde dahergesprengt. Das war niemand anders als der Hütbube des Schlosses, aber kein Mensch erkannte ihn, und man hielt ihn für einen stattlichen Rittersohn. Zur bestimmten Zeit wurde die Grafentochter herausgeführt und auf eine Säule

gestellt. In der Hand hielt sie einen Veilchenstengel empor, und es wurde bekanntgemacht, die Ritter sollen im weiten Kreise herumreiten, und wer dann diese Blume zuerst erjage, der solle die Braut nach Hause führen. Die Ritter stellten sich an und begannen den Ritt. Da lief das schwarze Pferd, worauf der Hirt saß, allen andern weit voraus, und bald konnte der Ritter sich zur Hand der schönen Jungfrau erheben und ihr den Veilchenstengel abnehmen. Die andern Ritter schauen ihm mißgünstig nach, er selbst aber gibt dem Pferde die Sporen und sprengt wie im Fluge von dannen. Er kam in die Alm zurück, führte das Pferd wieder an seinen Ort, legte den Harnisch ab, und abends fuhr er mit seiner Herde nach Hause, als ob nichts geschehen wäre. Den Veilchenstengel gab er heimlich der Grafentochter, sagte aber niemand etwas, wie er ihn erlangt habe.

Der Graf wartete wochenlang und meinte, der Sieger müsse kommen, um die gewonnene Braut zu begehren. Wer sich aber nicht meldete, das war der Ritter, der den Veilchenstengel gewonnen hatte.

Dem Grafen ging die Geduld aus, und er ließ bekanntmachen, daß seiner Tochter wegen noch einmal ein Wettreiten gehalten werde.

Am bestimmten Tage kamen wieder zahlreiche Ritter und Grafensöhne, um ihr Glück und Geschick zu versuchen. Und einer kam dahergeritten im silbernen Harnisch und auf rotem Rosse und stellte sich in die Reihe der übrigen. Zur bestimmten Stunde wurde die Grafentochter hervorgeführt mit einem Veilchenstengel in der Hand. Der Ritt begann, und allen voraus flog der silberne Ritter auf dem roten Pferde. Er nahm den Veilchenstengel aus der Hand der Jung-

frau und sprengte damit augenblicklich von dannen. Das war wieder der gräfliche Hirt gewesen. Er ritt jetzt zur Alm zurück, tat Roß und Harnisch an ihren Ort und fuhr abends mit der Herde heim. Den Veilchenstengel brachte er wieder der Grafentochter, sagte aber weder ihr noch sonst jemand, daß er selbst ihn gewonnen habe.

Der Graf wartete wieder lange Zeit auf das Erscheinen des Siegers. Aber auch diesmal kam der Bräutigam nicht, um seine Braut zu holen, und ein drittes Wettrennen wurde ausgeschrieben. Jetzt kam der Hirt auf dem weißen Roß und im goldenen Harnisch und stellte sich in die Reihe der Grafen und Ritter. Als die Jungfrau auf der Säule den Veilchenstengel emporhob und das Zeichen zum Ritt gegeben wurde, war er wieder der erste am Ziel und nahm die Blume wieder aus ihrer Hand. Dann flog er von dannen, und kein Mensch wußte, wohin er gekommen war. Er ritt aber zur Alm, tat Pferd und Harnisch, wohin sie gehörten, und trieb abends die Herde heim. Den Veilchenstengel brachte er wieder der Grafentochter, sagte ihr aber nicht, woher er ihn bekommen habe.

Aber wieder wartete der Graf umsonst auf das Erscheinen des Bräutigams. Er wurde voll Zorn und Ärger und wußte nicht, was er anfangen sollte. Da er aber erfuhr, daß seine Tochter den Veilchenstengel immer wieder bekommen habe, ließ er sie vor sich kommen und fragte, wer ihr die gewonnenen Blumen zurückgebracht habe. Sie sagte, daß allemal am Abend der Hirtenbube mit dem Veilchenstengel zu ihr gekommen sei. Als der Graf das hörte, ward er sehr neugierig und ließ gleich den Hirten rufen und forderte ihn auf, zu bekennen, wer ihm an jedem Abend den

Veilchenstengel gegeben habe. Da erzählte der Hirt, daß er sie von keinem andern empfangen habe, sondern daß er selbst der dreimalige Sieger sei. Wie der Graf das hörte, fuhr er ihn an und sagte: „Aber, warum hast du dich denn nicht früher gemeldet?" Der Hirt antwortete: „Ich habe mir halt immer gedacht, sie werde mich doch nicht mögen." Der Graf aber sprach: „Was ich einmal gesagt habe, das muß seine Richtigkeit haben, und du bist daher der Bräutigam meiner Tochter."

Bei diesen Worten war der Schmiedlerner, der jetzt Graf werden sollte, wie vom Himmel gefallen und wußte nicht, wie er die Großmut seines Herrn genug loben und ihr danken sollte.

Es wurde nun alles zur Hochzeit bereit gemacht, und viele Ritter und Herren wurden eingeladen. Erst beim Hochzeitsmahl fragte man den Bräutigam, woher er denn die schönen Waffen und Rosse bekommen habe. Da erzählte er von den drei Drachen, von den in ihren Köpfen gefundenen Schlüsseln und von den unterirdischen Sälen.

Da verwunderte sich alles, und nach der Mahlzeit führte er die andern hinaus zu der Föhre, sperrte die eiserne Tür auf und führte sie hinein. Als sie in den ersten Saal kamen, wo alles von Eisen war, da hub das schwarze Roß an zu reden und sagte zu dem alten Grafen: „Ich bin dein Urgroßvater und habe diese Alm dem Urgroßvater deines Hirten genommen und bin jetzt verloren." Als sie in den zweiten Saal kamen, wo alles von Silber war, da fing das rote Roß an zu reden und sagte zum alten Grafen: „Ich bin dein Großvater und habe um diese Sache nur wenig ge-

wußt und bin im Fegefeuer." Dann gingen sie in den dritten Saal, wo alles von Gold war, und da hub das weiße Roß an zu reden und sagte zum alten Grafen: „Ich bin dein Vater und habe um die Sache gar nichts mehr gewußt und bin nun selig."

Hiemit waren alle drei Rosse verschwunden, und die Grafenleute mit den Gästen kehrten in das Schloß zurück. Wie lange sie dort noch geschmaust haben, weiß ich dir nicht zu sagen.

Eichhorn, Käfer und Maus

Es lebte einmal ein reicher, mächtiger König; dieser hatte nur eine wunderschöne Tochter, welche aber so ernst und traurig war, daß sie noch nie in ihrem Leben gelacht hatte.

Da der König gerne einen Eidam und Nachfolger im Reiche gehabt hätte, so fragte er seine Tochter, ob sie sich nicht verehelichen wollte. „O ja," war ihre Antwort, „aber nur mit jenem Jünglinge, der mich zum Lachen bringt, damit ich Hoffnung habe, frohe Tage mit ihm zu verleben. Alle jene Freier aber, die dies nicht können, sollen sterben." Dies sagte sie, weil sie gern frei geblieben wäre; denn sie hoffte, dadurch jeden Bewerber zurückzuschrecken. Der König suchte ihr diese grausame Bedingung auszureden, aber sein Bemühen war umsonst, so daß er den Entschluß seiner Tochter endlich bekannt machte.

Kaum war dies geschehen, so strömten von nah und fern die Söhne der edelsten Ritter, Fürsten und Könige herbei, um sich die Hand der Königstochter samt dem Königreiche zu erwerben.

Ein jeder hoffte durch verschiedene Streiche die ernsthafte Jungfrau zum Lachen zu bringen. Aber alles war vergebens; je mehr erschienen, desto mehr ließen unter dem Beile des Scharfrichters ihr Leben, bis es endlich ganz still und ruhig wurde, denn keiner wollte die gefährliche Probe nachmachen.

Da hörte in einem fernen Winkel des Reiches auch ein Bauer von der Bekanntmachung des Königs und erzählte das Ganze beim Essen. Er und die Seinigen lachten nach Herzenslust über die Torheit derjenigen, die wegen einer schönen Jungfrau das Leben lassen wollten; der Bauer bemerkte aber nicht, daß sein Sohn Hansl nicht seiner Meinung sei. Dies war ein rechter Tölpel, der nicht recht reden gelernt hatte und zu wenigen Stücken zu brauchen war, weil er alles verkehrt tat. Als der von der schönen Königstochter hörte, und wie derjenige sie heiraten könne, der sie zum Lachen brächte, ging ihm auf einmal ein Licht auf und er dachte: Das muß ja mir am besten gelingen, weil ich andere Leute lachen machen kann, wenn ich nur will. Nach dem Essen sagte er deshalb zum Vater: „Ich will es versuchen, ob ich die Königstochter zum Lachen bringe und dann zum Weibe erhalte."

Der Vater wollte ihm diesen Plan ausreden; denn so dumm auch Hansl war, so hatte er ihn doch so gern, weil er sein einziges Kind war; aber alles war umsonst. Dem Hansl lag die Königstochter so im Sinne, daß er darüber sogar erkrankte. Da sagte endlich der Vater zu ihm: „Wenn ich dich nicht gehen lasse, so stirbst du mir doch, deshalb kannst du gehen, wann du willst, und die Königstochter erobern oder sterben; denn zur Arbeit bist du doch nicht mehr zu brauchen." Bei diesen Worten sprang Hans freudig aus dem Bett und war plötzlich gesund; er richtete seinen Schnappsack zurecht, schnitt sich einen Stock ab und machte sich noch denselben Tag auf, um die Königstochter zu erwerben. Sein Weg führte ihn durch einen großen, großen Wald. Da hörte er auf einmal eine wunderschöne Musik; er lugte lange umher, bis er end-

lich auf dem Wipfel eines Baumes ein Eichhorn erblickte, das eine Flöte blies.

Er wußte anfangs gar nicht, wie er etwa das liebe Tierlein fangen könnte. Nach langem Hin- und Herdenken reffelte er endlich ganz leise den Baum hinan, ergriff das Eichhorn beim Schweif, zog es mit sich herab und steckte es dann samt der Flöte in den Schnappsack. Dann ging er fröhlich weiter. Wenn ihm unheimlich war, so ließ er das Eichhorn, das er an ein Schnürlein angebunden hatte, aus dem Sack herausspazieren, teilte mit ihm sein Stücklein Brot, und dafür blies es ihm die herrlichsten Stücke vor.

Auf der Wanderung kam Hansl endlich aus dem Walde auf eine breite Straße. Da hörte er von Ferne ein Hackbrett so schön klingen, wie er es zu Hause noch nie gehört; er wunderte sich darob, weil er keinen Menschen sah. Nach langem Herumblicken und Suchen gewahrte er endlich einen großen Käfer, der auf einem Brette herumhüpfte, so zwar, daß es einen allerliebsten Ton gab. Er erhaschte den Käfer und schob ihn samt dem Brette in den Sack zum Eichhorn. Froh und munter setzte er seinen Weg fort, denn er hoffte, bald die Stadt zu erreichen.

Er kam durch schöne Felder und Wiesen. Wie er so dahinschlenderte, da klang ein gar wunderbarer Ton an sein Ohr; so was hatte er noch nie gehört. Neugierig blickte er nach allen Seiten herum und sah endlich unter einem Baume eine Maus, die auf einer Maultrommel spielte. Nach langem Jagen und Springen erhaschte er sie endlich, und sie mußte samt ihrem Instrumente zu den zwei andern Genossen in den Sack, wo sie sich in die Wette mit dem Eichhorn um die letzten Brotkrumen des Hansl stritt.

Nach einigen Tagen kam dieser in der Königsstadt an. Er fragte nach dem Könige und dessen Tochter und klopfte dann mit aller Gewalt an die Tore der Burg. Wie der Pförtner sein Anliegen hörte, wollte er ihm schnell die Türe weisen; aber Hansl ließ nicht nach mit Lärmen und Bitten, bis ihn der Pförtner meldete. Sogleich durfte Hansl erscheinen. Wie er mit seinem Schnappsack in den Saal trat, wo ihn die Königstochter mit ihrem Vater und dem ganzen Hofstaat erwartete, wäre er auf dem glatten Boden bald gefallen; er nahm aber ohne alle Umstände den Sack vom Rücken, leerte den Inhalt auf den Boden und ließ seine lieben Tierlein musizieren, während er selbst die sonderbarsten Gesichter und Sprünge machte. Diese Erscheinung war so neu, und Hansl gebärdete sich so toll, daß die sonst so finstere Prinzeß sich des Lachens nicht enthalten konnte. Wie dies der König sah, erschrak er sehr. Erzürnt ließ er den Hansl in den Kerker werfen, und in wenigen Tagen wollte er ihn töten lassen. Nur die drei unschuldigen Tierlein ließ man ihm.

Die Königstochter hatte aber eine große Liebe zu dem Hansl und verlangte ihn durchaus zum Gemahl; denn sie hoffte, daß er bei einigem Unterricht schon recht werden würde. Der König schlug ihr die Bitte aber immer ab. Er wollte einen Prinzen, nicht einen Bauernburschen zum Eidam, war die gewöhnliche Antwort.

Da wurde sie traurig, und noch am selbigen Tage mußte sie sich zu Bett legen und wurde ernsthaft krank. Wie sie so einsam und klagend im Bette saß und an ihren lieben, lustigen Hansl dachte, erschien die Maus desselben mit einem Zettelchen, worauf geschrieben

stand, ob sie ihn wohl liebe; wenn nicht, so müsse er sterben, denn nur sie könne ihn retten. Die Königstochter war darüber sehr erfreut und schrieb auf die andere Seite des Zettelchens, das sie der Maus um den Hals band: „Ich liebe nur dich allein, und ohne dich muß ich sterben." Hansl war bei dieser Nachricht sehr erfreut und hoffte auf ein gutes Ende.

Die Königstochter wurde aber täglich kränker, weil ihr der Vater die Bitte immer abschlug. Alle Ärzte gaben sie auf, und die ganze Stadt wurde traurig, denn alle liebten sie sehr. Als nun eines Tages der Kerkermeister dem Hansl die Speise brachte, so fragte ihn dieser, warum er so traurig und in der Stadt alles so ruhig sei.

„Ja," sagte dieser, „die Tochter des Königs wird bald sterben."

Da sprach Hansl: „Sage zum König, daß ich ein Kraut weiß, von dem die Tochter gewiß gesunden werde." Der König ließ den Hansl sogleich kommen, und die kranke Prinzeß wurde schnell gesund. Wie dies der König sah, willigte er endlich in die Bitte seines Kindes; er gab dem Hansl einen Lehrer und nach wenigen Wochen seine Tochter zur Gemahlin. Unter großem Jubel feierten beide die Hochzeit. Nachdem sich Hansl in seine neue Rolle hineingearbeitet hatte, beschlich ihn die Sehnsucht, seine Eltern zu besuchen und ihnen die Schwiegertochter zu zeigen. Er machte deshalb seiner Gemahlin diesen Vorschlag. Freudig ergriff diese den Antrag, und schnell wurden die Anstalten zur Reise getroffen. Von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet, kamen sie im väterlichen Dorfe an. Hier ließ Hansl die Gemahlin mit der Dienerschaft bleiben. Er selbst zog seine alte Bauernkleidung

m und eilte der Heimat zu, nachdem er gesagt, was
r tun werde und was sie tun solle.

Die Eltern waren hocherfreut, als sie den Sohn
rblickten und lachten in einem fort, als er ihnen er-
ählte, wie er in die Stadt gekommen, dort durch seine
Tierlein die Königstochter lachen gemacht, wie man
hm aber die Braut und Tierlein mit vielem Geld und
chönen Worten abgeschwatzt habe. Als er aber sagte,
aß er das Geld, welches gar so schwer gewesen, für
wei Strutzen einem Bäcker gegeben, damit er auf dem
Wege nicht verhungere, da schalten sie ihn den einen
Tölpel hin, den andern her. Nicht lange danach, wäh-
end die Mutter noch fortdonnerte, kam die Königs-
ochter verabredetermaßen vorgefahren. Sie sagte zu
en erstaunten Leuten, daß sie gekommen sei, die Eltern
es Hansl zu besuchen, der sie lachen gemacht, und
ollte auch hier zu Mittag speisen, und Hansl solle
ald erscheinen.

Als Hansl hörte, daß man ihn verlange, bat er die
Mutter in einem fort, daß er doch die Speisen hin-
intragen dürfe, um alles zu sehen. Die Mutter ge-
attete ihm endlich, die Knödel aufzutragen. Wie er
un behutsam trippelnd zur Türschwelle gelangte, stol-
erte er, und die Knödel rollten auf dem Boden herum
nd zu den Füßen der Königstochter hin. Diese lachte
ell auf. Hansl kroch zwar emsig auf dem Boden
erum, sammelte die Knödel wieder und legte sie auf
en Tisch; aber seine Mutter zerrte ihn fort und
erte ihn in den Schweinestall, damit er in Gegen-
art so hoher Gäste keine Dummheit mehr anstellen
önnte. Nach dem Essen besah die Königstochter die
anze Wirtschaft; wie sie aber in die Nähe der Ställe
am, da polterte und stürmte Hans, daß es ein Greuel

war. Auf die Erkundigung, was denn so herumpoltere, sagte die Bäuerin, daß es ein wildes Schwein sei; man dürfe aber nicht einmal die Tür öffnen. Auf der Königstochter Verlangen jedoch öffnete man, und es stürzte zu aller Erstaunen Hans heraus und eilte auf Umwegen dem Wirtshause zu. Dort kleidete er sich um und fuhr in der Kutsche vor seiner Eltern Haus. Die Königstochter ging ihm entgegen und stellte den Bauersleuten in ihrem Gemahl den Hansl vor, der vor kurzem die Knödel verworfen hatte. Nachdem die guten Leute vor Verwunderung kaum zu Atem gekommen waren, erzählte ihnen die Königstochter, wie Hans ihr Gemahl geworden sei. Da fand die Freude der Bauersleute kein Ende, und die Mutter des Hans ging in die Küche und kochte, daß es eine Art hatte. Dann wurde tüchtig gegessen und getrunken. Abends dann fuhren alle mit Hans und der Königstochter in die Stadt, wo sie gar glückliche Tage verlebten.

Das verzauberte Schloß

Es lebte einstens ein reicher, mächtiger Graf. Dieser hatte drei Söhne, von denen die zwei ältern ziemlich herangewachsen waren, als ihre liebe Mutter starb; der dritte war aber noch sehr jung und klein. Die zwei ältern hatten keine größere Freude als auf die Jagd zu gehen oder mit den Pferden sich herumzutummeln und den jüngsten Bruder zu necken; denn dieser blieb den ganzen Tag bei seinem trauernden Vater zu Hause und fand nur seine Freude an den schönen Geschichten und angenehmen Erzählungen desselben. Deshalb liebte ihn auch der Vater gar sehr. So ging es mehrere Jahre fort. Der Jüngste war auch größer geworden, und der Vater hatte allmählich die Trauer um sein geliebtes Weib gemäßigt; aber dafür kam jetzt ein anderes großes Unglück über ihn, er wurde sehr krank und bekam einen häßlichen Ausschlag. Von weit und breit wurden die berühmtesten Ärzte berufen, doch keiner kannte ein Kräutlein oder ein Wässerlein gegen diese häßliche Krankheit.

Da erzählte eines Tages ein altes Weiblein, daß weit von hier sich ein Schloß befinde mitten in einem See, und in demselben schlafe eine verzauberte Königstochter. Dort könne man ein Wässerlein bekommen, das alle Krankheiten heile und von dem der alte Graf ganz gewiß gesund würde.

Wie dies der älteste Sohn hörte, sattelte er sogleich sein Pferd, versah sich wohl mit Gold und Silber, schwang sich in den Sattel und sprengte auf und davon,

um seinen Vater zu retten und die Jungfrau zu befreien. Wie er etliche Tage so fortgeritten, kam er an ein Wirtshaus, darin schien es sehr lustig zuzugehen, denn es wurde getanzt, gesungen und gesprungen, daß es eine Freude war und man den Lärm weithin hören konnte. Er machte verwundert und ermüdet halt. Sogleich sprangen etliche der lustigen Brüder mit der vollen Weinflasche aus der Schenke und hießen den schmucken Reiter herzlich willkommen. Dieser ließ sich auch nicht zweimal laden; er sprang aus dem Sattel, übergab das Pferd dem Knecht zur Versorgung und eilte mit den andern in die Gaststube hinein.

Hier wurde er von allen in die Mitte genommen und nicht mehr losgelassen; er mußte alles mitmachen, so zwar, daß er bald all sein Geld samt dem Pferd verjubelt hatte.

Wie nun der älteste Sohn zur bestimmten Zeit nicht kam, da sattelte der jüngere Sohn sein Roß, nahm viel Silber und Gold mit sich und sprengte auf und davon, um sobald als möglich den See samt dem Schlosse zu erreichen. Nach etlichen Tagen kam er auch zum Wirtshause, worin sein älterer Bruder sitzengeblieben war. Wie dieser seinen jüngeren Bruder dahergeritten sah, eilte er ihm mit seinen Zechbrüdern entgegen und nötigte ihn, auch ins Wirtshaus zu gehen. Da erging es ihm geradeso wie dem ältern; er blieb freiwillig so lange, bis er all sein Geld und Gut verpraßt hatte, so daß beide wider Willen bleiben mußten. Zu Hause wartete man mit Sehnsucht auf ihre Rückkehr, jedoch vergebens.

Da machte sich der jüngste der Brüder auf und versprach seinem Vater, das Heilwasser zu erobern, seine Brüder dann aufzusuchen und mit sich zurückzubringen.

Er sprengte immer fort, Tag und Nacht ohne Unterlaß. Wie er zum Wirtshause kam, hörte er wohl seine Brüder von weitem schon lärmen, er gab aber dem Pferde die Sporen und flog mit Windeseile am Wirtshause vorbei. Alles Rufen der Brüder und der andern tollen Zecher war vergebens, er ritt unaufhaltsam fort. Endlich kam er an einen großen See, und in der Mitte desselben sah er ein schönes Schloß. Der Beschreibung nach mußte es das Schloß sein, das er aufsuchte.

Wie er nun am Gestade auf und nieder ritt und forschte, wie er wohl ins Schloß kommen könnte — denn er sah weder Brücke noch Schiff —, da erblickte er ein altes Weiblein, das im See mit dem Wasser kämpfte und dem Ertrinken sehr nahe war. Voll Mitleid sprang er ins Wasser und zog das alte Weiblein ans Ufer. Dieses dankte ihm gar sehr für die Rettung und fragte ihn, was er denn am See wolle. Da erzählte er ihr sein Anliegen.

„Da ist bald geholfen," sagte das Weiblein. „Weil du gegen mich so barmherzig gewesen und mich von der scheinbaren Gefahr des Ertrinkens gerettet, so will auch ich dich unterstützen. Ich bin zur Wächterin über das Schloß und die schlafende Prinzessin aufgestellt worden von dem mächtigen Zauberer. Aber dies Geschäft wird mir zu langweilig, und die holde Jungfrau erbarmet mich gar zu sehr, deshalb will ich dich unterstützen, aber du mußt auch erfüllen, was ich dich heiße. Du mußt dein Pferd in viele Stücke zerhacken und an diesem Platze mich morgen um elf Uhr erwarten. Die Stücklein nimmst du mit, wenn ich dich ins Schloß führe; denn drinnen wimmelt es von den verschiedensten Tieren, kleinen und großen, wilden und zahmen. Wenn ich dir winke, so wirfst du ihnen ein Stück vor, damit

du ungehindert durchgehen kannst; ebenso auf dem Rückwege. In dem Zimmer, wo sich die schlafende Prinzessin befindet, nimmst du die mittlere von drei auf einem Tische stehenden Flaschen, und dann eile wieder hinweg, denn um zwölf Uhr dreht sich alles im Schlosse herum. Du wärest verloren, wenn du dich noch im Schlosse befändest, und die Prinzessin wäre dann unerlösbar." Hierauf entfernte sich das Weiblein.

Er erfüllte getreulich, was ihm befohlen war. Mit den Stücklein seines Pferdes harrte er schon in aller Frühe auf seine Führerin. Um elf Uhr erschien sie in einem Kahne und brachte ihn ins Schloß. Hier begegneten ihnen die seltsamen Tiere, kleine wie große, zahme wie wilde, an den Türen aber hielten Löwen Wache, von denen er einem jeden ein Stück Pferdefleisch hinwerfen mußte. So kam er von einem Zimmer in das andere, und das Weiblein öffnete immer mit einem goldenen Schlüssel. Endlich kamen sie ins Zimmer, wo die Prinzessin war; diese war aber eine wunderschöne Jungfrau und schlief fest auf einem herrlichen Bette. Der Jüngling war ganz entzückt von der holden Gestalt, er konnte sich daran nicht satt sehen; gern wäre er geblieben, aber der nahe Glockenschlag und die Führerin mahnten ihn zur Eile. Schnell ergriff er die mittlere von drei Flaschen, die auf einem Tische standen, warf noch einen Blick auf die Schläferin, die die Augen zu öffnen schien, und eilte dann blitzschnell aus dem Schlosse, indem er auf den Wink der Führerin seine Stücklein verteilte. Kaum hatte er das Schloß hinter sich, als auch die Glocke zwölf schlug und im Schlosse ein Gepolter und Lärm entstand, als drehe sich alles nach oben und unten. Doch plötzlich wurde es still. Glücklich brachte ihn das

Weiblein mit der Flasche ans Ufer. Hier fand er zu seinem größten Erstaunen ein schön gesatteltes Pferd, das ihm froh entgegenwieherte; er schwang sich hinauf und sprengte wohlgemut der Heimat zu. Nach einigen Tagen spät abends kam er beim Wirtshause an, wo seine zwei Brüder sitzengeblieben. „Jetzt", sagte er zu sich selbst, „kannst du dir wohl gütlich tun, nachdem du so ein schönes Stück Arbeit vollbracht hast." Er stieg deshalb ab und ging zu seinen Brüdern hinein. Diese waren mit dem Abgang ihres Geldes auch allmählich stiller geworden und saßen ganz trübsinnig in einem Winkel. Wie sie ihn nun eintreten sahen, sprangen sie vor Freude auf und baten ihn doch zu erzählen, wie es ihm ergangen sei. Er erzählte ihnen die ganze Geschichte und zeigte ihnen die Flasche mit dem Heilwasser. Damit sie am andern Tage mit ihm nach Hause könnten, kaufte er ihnen die Pferde los und legte sich dann wohlgemut und ohne allen Argwohn schlafen. Nicht so die Brüder. Diese wollten es ihm durchaus nicht gönnen, daß er das Heilwasser erobert hatte und dadurch seinen Vater retten konnte. Sie schlichen deshalb an sein Lager, um zu lauschen, ob er wohl tief schlafe. Ihn umgaukelten die süßesten Träume. Währenddem aber nahmen seine Brüder ihm heimlich die Flasche weg, teilten den Inhalt unter sich, füllten sie dann mit Quellwasser, stellten sie an ihren frühern Ort und schliefen dann fest bis an den Morgen. Ohne allen Argwohn sattelte der Jüngste sein Pferd und verwahrte seine Flasche wohl; auch die zwei ältern brachen auf und ritten froh mit ihm der Heimat zu. Kaum angekommen, erzählte der Jüngste die ganze Geschichte, die er erlebt, zog dann seine Flasche hervor und wusch den Vater, doch blieb dieser krank wie zuvor.

Da fragte er seine zwei andern Söhne, ob etwa sie das wahre Heilwässerlein gefunden hätten. „Wir haben wohl eines," sagten sie, und ein jeder zog seine Flasche hervor; und während sie den Vater wuschen, erzählten sie eine erdichtete Geschichte, wie sie dazu gekommen, und nachdem sie zu erzählen und zu waschen aufgehört hatten, da wurde der Vater plötzlich gesund und blühend und schön wie ein Jüngling.

Da gingen dem Jüngsten die Augen auf, und er beteuerte, daß ihm die ältern Brüder die Flasche gestohlen hätten. Aber er konnte das nicht beweisen, und deshalb wurde sein Vater sehr zornig auf ihn. Da schlich er gar einsam und traurig durch die Hallen der Burg, und jetzt erst dachte er an die holde Prinzessin, die ihm über seinem Vater ganz aus dem Gedächtnisse entfallen war. Wie er so herumirrte und nur an sie dachte, kam ein mit sechs Schimmeln bespannter Wagen dahergefahren; darin saß eine schöne Jungfrau, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben. Der Graf ging mit seinen drei Söhnen der Unbekannten entgegen und hieß sie aufs freundlichste willkommen, als der Jüngste in ihr die schlafende Prinzessin erkannte und seine Freude nicht mehr mäßigen konnte. Er eilte auf sie zu und bot ihr seine Rechte. Sie aber erzählte dem Grafen, wie sie durch den Jüngsten sei gerettet worden und jetzt da sei, ihn als ihren Bräutigam abzuholen. Als dies der Jüngste hörte, nahm er von seinem Vater und den beschämten Brüdern sogleich Abschied, stieg mit seiner Braut in den Wagen und fuhr mit ihr ins Schloß zurück. Dort hielt er Hochzeit und lebte viele Jahre mit ihr recht glücklich und zufrieden.

Der gute Peter und seine falschen Brüder

Ein Bauer hatte zwei Söhne, die ließ er in der Stadt erziehen; denn er wollte aus ihnen etwas machen. Als beide ausgelernt hatten und von der Schule heimkehrten, freute sich der Vater sehr; allein den Söhnen gefiel es bald zu Hause nicht; sie sprachen daher untereinander: „Wir wollen unsern Vater überreden, daß er uns erlaubt, in die Fremde zu ziehen, aber keiner soll es tun ohne den andern." Wie sie nun ihrem Vater sagten, was sie vorhätten, war der betrübt und wollte nicht einwilligen; am Ende wollte er den einen lassen, der andere aber sollte bei ihm bleiben. Doch die Söhne baten immerfort, bis er endlich nachgab. „Schreibt mir nur!" sprach er beim Abschied, „wenn es euch gut geht; wenn es euch aber schlecht geht, will ich's nicht wissen!" Die beiden versprachen und zogen fort, weit, weit in ein fremdes Land; aber weil sie in der Stadt sehr herrisch und vornehm geworden, schämten sie sich zu sagen, daß sie Bauernsöhne wären. Sie machten sich falsche Pässe und gaben sich für Grafensöhne aus. Sie traten auch in königlichen Dienst; aber anfangs bekamen sie nur so viel, daß sie damit als Grafensöhne nicht leben konnten. Sie schrieben daher ihrem Vater und sagten, wie gut es ihnen ginge, nur brauchten sie noch Geld, um höher zu steigen; sie bäten ihn um einiges; wenn sie dann große Herren wären, würden sie ihm alles vergelten. Der gute Vater schickte

ihnen einmal, zweimal, dreimal und so an die zehnmal; aber die Söhne baten immer um mehr; das Bitten wollte nicht aufhören und das Vergelten gar nicht anfangen. Das war ihm zuletzt denn doch zu viel, und er konnte die große Summe nicht mehr erschwingen; so schrieb er ihnen zuletzt, seit ihrer Abreise hätten sie noch einen Bruder bekommen, für den müsse er auch sorgen, er könne ihnen nichts mehr schicken! Als sie ihm aber wieder schrieben, nur noch einmal solle er ihnen soundso viel schicken — es war aber eine große Summe —, dann würden sie Minister, und sie würden ihm alles zurückzahlen, so verkaufte er Haus und Hof, um die verlangte Summe zusammenzubringen und hatte ihnen nun all sein Gut geschickt. Die Söhne wurden in dem fremden Lande auch wirklich Minister, aber ihres Vaters vergaßen sie; er lebte noch fünfzehn Jahre in großer Armut, und als er starb, konnte er nicht ordentlich begraben werden. Der kleine Peter aber, denn so hieß der Jüngste, der durch seine Brüder um sein väterliches Erbe gekommen war, mußte schon als kleiner Knabe in den Dienst treten. Der Pfarrer hatte sich seiner erbarmt und ihn aufgenommen. Er ließ ihn die Gänse hüten und lehrte ihn auch Lesen und Schreiben und gab ihm lateinische Bücher mit aufs Feld, und er hatte bei den Gänsen gut Zeit zum Lernen.

Endlich kam es den beiden ältern Brüdern einmal in den Sinn, zu sehen, was ihr Vater mache, ob er noch lebe. Sie ritten mit ihren Dienern fort, aber als sie nahe ihrer Heimat waren, ließen sie dieselben in einem Wirtshause zurück, damit sie nicht sehen und erfahren sollten, daß sie nur Bauernsöhne seien. Nicht weit von ihrem Heimatsorte sahen sie an der Straße einen Gänsejungen. Sie fragten ihn, ob er nicht einen

Mann im Dorfe kenne Soundso. „Ei, das war ja gerade mein Vater, der vor einem Jahre im Elend gestorben ist; er hatte all sein Vermögen meinen zwei ältern Brüdern in die Fremde geschickt; sie hatten geschrieben, sie würden große Herren werden und ihm's vergelten, allein sie ließen nichts mehr von sich hören, und so mußte er Not und Mangel leiden, und als er starb, konnte er nicht einmal ordentlich begraben werden." Da sprachen die Brüder untereinander lateinisch: „Das ist unser Bruder! Ja, das ist unser Bruder!" Peter aber hatte alles gut verstanden. Sie ritten ins Dorf, um sich besser zu überzeugen; als sie völlige Gewißheit hatten, kehrten sie zurück und sprachen: „Höre, wir sind deine Brüder; was wir an unserm Vater gefehlt, wollen wir an dir gutmachen! Komme du mit uns, du sollst es bei uns gut haben!" Peter wollte lange nicht, endlich ließ er sich überreden; er ging nun zu seinem Herrn und nahm Abschied. Der Pfarrer schenkte dem Peter ein kleines Roß, daß er auch reiten könnte; sonst aber behielt er seine arme Hirtenkleidung.

Als sie in der Nähe des Wirtshauses waren, wo sie die Diener zurückgelassen hatten, sprach der eine von den Brüdern zum andern, aber lateinisch, daß es Peter nicht verstehen sollte: „Reite du voraus und schicke die nach Hause und sage, wir hätten schon Diener, unser Bruder hier soll uns dann die Pferde besorgen und Knecht sein!" So ritt der eine voraus und schickte sie heim. Peter aber hatte alles verstanden; doch stellte er sich, als wisse er nichts davon, was sie gesprochen hätten. Als sie aber ins Wirtshaus kamen, so sagten sie dem Wirte, das sei ihr Knecht, und sie befahlen dem Peter, er solle ihnen die Rosse besorgen und im Stalle

liegen. Er fügte sich geduldig und tat alles; aber in seinem Herzen dachte er: also das ist der Dank, den sie an mir meinem Vater darbringen, oh, wenn er das wüßte, er würde sich im Grabe umkehren! Als sie nun weit, weit geritten und schon in der Nähe der Residenz waren, sprachen die zwei wieder untereinander lateinisch: „Es ist doch nicht gut, daß wir diesen Bettler mitgenommen haben, er wird uns verraten!" Da verboten sie ihm zu sagen, daß er ihr Bruder sei, sonst werde es ihm schlecht gehen. Der arme Peter versprach alles. Allein sie trauten ihm doch nicht recht, und als sie abends über die Schloßbrücke zogen, sprach der eine zum andern lateinisch: „Wir brauchen ihn jetzt nicht mehr; wir stoßen ihn hier in den Graben, dann haben wir nichts zu fürchten!" Peter hatte alles gehört, konnte sich aber nicht helfen; denn gleich packten sie ihn und stießen ihn von seinem Pferd hinunter und ritten eiligst ins Schloß. Peter nahm alle seine Kraft zusammen und schwamm in dem Graben dem Schlosse zu, und da kam er glücklicherweise an eine Treppe. Es war aber die Wohnung der jungen Königstochter in dieser Schloßecke, und sie saß gerade mit ihren Kammerjungfern ruhig im Zimmer, als sie plötzlich einen Schrei und darauf das Geplätscher in den Wellen hörten. Sogleich rief sie ängstlich: „Es ist jemand in den Schloßgraben gefallen!" Da liefen die Kammerjungfern mit Fackeln hinunter zur Wasserstiege und fanden hier den armen Peter erschöpft. Die Königstochter befahl, daß man ihm sogleich frische Kleider anziehe und ihn zu ihr bringe. Es geschah, und als Peter in den schönen Kleidern erschien, hatte die junge Prinzessin ihre Freude an dem schönen Jungen. Sie ließ ihren Vater rufen und sprach: „Siehe, den haben wir jetzt aus den Fluten

gerettet, willst du ihn, lieber Vater, mir schenken; das soll mein Diener sein!" Der Vater willigte gern ein, denn er hatte seine Tochter, die sein einziges Kind war, so lieb, daß er ihr nicht leicht einen Wunsch versagte. So war Peter auf einmal aus dem größten Unglück ins größte Glück versetzt worden.

Am andern Morgen machten die beiden heimgekehrten Minister ihre Aufwartung beim König und kamen darauf auch zur Prinzessin. Wie erschraken sie aber, als sie nun auf einmal ihren Bruder Peter in königlicher Dienerkleidung bei der Prinzessin sahen! Sie wollten gleich umkehren und meinten, es sei ihnen nicht ganz wohl, sie würden ein andermal kommen; allein die junge Königstochter ließ sie nicht fort, sondern erzählte ihnen gleich von ihrem Glück, wie sie den Jungen in der Nacht aus dem Schloßgraben gerettet und wie sie ihn von ihrem Vater zum Diener erhalten habe. Da atmeten sie wieder leicht auf, denn sie merkten, daß Peter ihr noch nichts gesagt habe. Als sie jedoch wieder fort waren, sprachen sie untereinander: „Wir sind verloren, wenn wir nicht bald etwas erfinden." Gleich hatten sie sich etwas ausgedacht; sie ließen einen Schlaftrunk machen und gingen damit abends zur Königstochter und sprachen: diesen Trank haben wir aus unserer Heimat mitgebracht, sie möge ihn doch kosten und auch ihrem Diener davon geben. Gleich ließ sie ihren Peter hineinkommen und trank ganz arglos, gab dann auch diesem, und er trank ebenfalls. Aber nun fielen beide in einen festen Schlaf. Da nahmen die beiden Minister sie und legten sie in ein Bett und gingen dann zum König und sprachen: „Komme schnell, o Herr, und siehe deine Tochter, wie weit sie sich vergessen hat." Der König eilte sogleich hin, und als er beide im

Bett sah, rief er: „Weh mir! ach, was ist zu tun, daß diese Schande von meinem Hause fortgewälzt werde!" Da rieten die beiden Minister: es sei das beste, man solle beide in einen Kasten sperren und sie darin aufs hohe Meer aussetzen. So hart es dem König auch war, sein einziges geliebtes Kind zu verlieren, so gab er doch seine Einwilligung und sprach: „Fort mit ihnen!" Da ließen die beiden Minister gleich einen großen Kasten mit einem Glasfenster machen, legten Kleider hinein für beide, dem Peter seine armen Hirtenkleider und Brot auf einige Tage und ließen dann noch in der Nacht den Kasten aufs hohe Meer führen und aussetzen. Dieser schwamm nun da herum, und die Sonne stand schon hoch am folgenden Tag, als zuerst Peter erwachte. Aber, wie ihm war, da er nun einmal um sich sah, kann man sich leicht denken. Doch jammerte ihn am meisten die Königstochter, die schlief noch immer fort. Endlich erwachte auch sie. „Mein Gott!" rief sie, „wo bin ich?" Als sie nun den engen Kasten sah und fühlte, daß der so hin und her schwankte, und als Peter ihr alles erzählte von seinen falschen Brüdern, daß diese ihnen gewiß Schlaftrunk gegeben und sie hieher aufs Meer gesetzt, um ihn und sie zu verderben, so wollte sie gar verzweifeln. Peter tröstete sie, so wie er konnte; dann kleideten sie sich an und aßen ein wenig; dann nahm Peter ein Messer und schnitt an dem einen Fenster das Loch so groß, daß er den Kopf hinausstecken konnte, um zu sehen, wo sie seien und ob in der Nähe kein Land sich zeige. Aber er sah nichts als Himmel und Wasser.

Einige Tage schwamm der Kasten immer fort vom Winde getrieben; schon hatten sie alle Speise aufgezehrt und fürchteten nun vor Hunger zu sterben; aber

plötzlich fühlten sie nur einmal, daß der Kasten auf einer Seite festsitze. Peter sah hinaus, und richtig waren sie am Lande, das sah aber ganz öde aus. Peter arbeitete nun an dem Loche des Kastens, bis es so groß war, daß beide hinauskonnten. Dann faßten sie ihre Hände und gelobten, sich nie voneinander zu trennen und gingen immer landeinwärts; aber nirgends war etwas von einer Menschenwohnung zu sehen, und auch kein Baum war in der Nähe. Gegen Abend sahen sie endlich ein kleines Erlengebüsch. Müde, wie sie waren, legten sie sich nieder und schliefen sanft bis an den Morgen. Da sprach Peter: „Bleibe du hier ruhig im Schatten, ich will gehen und etwas zu essen suchen! Finde ich bis Mittag nichts, so kehre ich um, und dann wollen wir miteinander sterben!" Die Königstochter aber fürchtete, Peter werde sie verlassen und wollte auch mitgehen. Aber Peter sprach: „Nein, das halten deine Füße nicht aus, du stirbst auf dem Wege; lieber bleibe ich auch hier!" Nun sah sie ein, daß es Peter so treu meinte, und fügte sich. Er ging eiligst fort und suchte Nahrung; aber er sah weit und breit nichts. Gegen Mittag sah er nur einmal zu seiner großen Verwunderung eine große Steinsäule in Menschengestalt und darunter einen Sitz für ein Paar Menschen in Stein gehauen. Er setzte sich ein wenig nieder; nach einer Weile stand er auf und wollte fortgehen; nicht weit davon sah er eine Felswand; er ging dahin, um sie näher zu besehen. Nur einmal hörte er hinter sich rufen: „Peter!" Er wandte sich gleich um, aber weil er niemanden sah, ging er wieder fort. Da rief es zum zweitenmal: „Peter!" und so auch zum drittenmal. „Am Ende rufst du, Steinsäule!" sprach Peter verwundert. „Ja, ich rufe. Schon viele hundert Jahre

habe ich auf dich gewartet; du kannst mich allein erlösen, wenn du genau tust, was ich dir sagen werde." — „Das will ich gerne tun," sprach Peter. „Gehe zu jener Felswand, dort wird sich eine Tür öffnen; es ist gerade die rechte Zeit zwischen 11 bis 12 Uhr. Tritt ein, an der Wand hängt eine Flasche und ein großes Schwert. Trinke dreimal aus der Flasche, dann wirst du das Schwert heben und führen können; öffne dann weiterhin die nächste große Türe. Da liegt ein dreiköpfiger Drachen und schläft, dem mußt du auf einen Hieb alle drei Häupter abhauen, darauf gleich herausspringen und die Türe zuschlagen. Sobald du das alles getan hast, genieße dann, was man dir gibt; aber ja nicht eher, sonst versäumst du die rechte Zeit, dann bist du verloren, und ich werde nicht erlöst!"

Peter hatte sich alles wohl gemerkt und ging entschlossen hin und fand alles, so wie es ihm gesagt worden. Er versuchte sogleich, das Schwert herabzunehmen, allein er konnte es nicht einmal von der Stelle fortrücken. Da trank er einmal und versuchte darauf; er bewegte es schon etwas; er trank zum zweitenmal; da konnte er es auch herablangen; allein es fiel ihm aus der Hand; er trank zum drittenmal; da war es ihm so leicht, daß er's wie eine Feder schwingen konnte. Nun erschien ein langbärtiger Zwerg und war geschäftig, einen Tisch zu decken und brachte allerhand gute Speisen und Getränke und sagte Petern, er solle essen, wenn er hungrig sei. Hungrig war er zwar, allein er hatte wohl im Sinn, was ihm die Steinsäule gesagt. Er ging also zuerst hinein zum Drachen. Peter erschrak nicht wenig, als er das gräuliche Ungetier liegen sah; er faßte sich aber gleich, holte weit aus und hieb so gewaltig, daß die Häupter auf einmal auf dem Boden

lagen. Im Nu sprang er hinaus und schlug die Türe zu; der Drachenschwanz aber schlug so mächtig um sich und an die Felsenwände, daß alles erbebte. Nun setzte sich Peter, aß und trank, nahm dann in einem Tuch allerlei mit und ging hinaus. „Du hast es gut gemacht, Peter," rief ihm die Steinsäule zu, und sie war jetzt vom Kopfe bis an die Brust Mensch geworden, „aber morgen mußt du wiederkommen, noch ist nicht alles getan. Nimm Nahrungsmittel genug mit für die Königstochter, daß sie nicht Mangel leidet, aber sage ihr nur ja noch nichts von dem, was du hier gesehen und getan hast!" Peter versprach, alles genau zu befolgen. Als er spät abends zu den Erlen kam, freute sich die Königstochter sehr; sie war vor Hunger und Sehnsucht fast umgekommen. Peter tröstete sie und sprach: „Kümmere dich nicht länger, vor Hunger sterben wir nicht, morgen bringe ich wieder Essen die Fülle." Sie hätte gerne gewußt, woher Peter die guten Sachen habe; allein als er ihr versicherte, das dürfe er nicht sagen, so drang sie nicht weiter in ihn. Den folgenden Tag, als er zur Steinsäule kam, sprach sie: „Nun, Peter, gehe wieder in den Felsen, trinke aus der Flasche dreimal und nimm das Schwert und gehe über den toten Drachen in das folgende Zimmer, da schläft der fünfhäuptige Drachen; diesem mußt du gleichfalls auf einen Hieb alle Häupter abhauen; dann kannst du wieder essen!" Peter versprach so zu tun und hielt auch Wort. Der Zwerg deckte darauf den Tisch wieder, aber Peter aß nur, als er auch den fünfhäuptigen Drachen erlegt hatte. Dann nahm er wieder Speise und Trank für die Königstochter mit und ging hinaus. Die Steinsäule war jetzt bis zum Nabel Mensch geworden und rief: „Peter, du hast es gut gemacht; aber komme

morgen wieder, noch ist eine schwere Arbeit zurück; der Königstochter darfst du aber noch immer nichts sagen!"

Als Peter abends bei ihr ankam, so ward sie ganz fröhlich; sie hatte nun auch den Tag über keinen Mangel gelitten. „Auch morgen sollst du es gut haben!" sprach Peter; „ich habe dir hier wieder genug mitgebracht!" Aber jetzt wollte sie gerne wissen, woher das alles komme. Doch Peter sagte ihr nichts, wie sehr sie auch darum bat. Den anderen Tag wollte sie nicht mehr allein zurückbleiben und durchaus mitgehen; aber Peter sprach ganz entschieden: „Nein!" und so blieb sie weinend zurück. Als er zu der Steinsäule kam, so sprach sie: „Peter, tue wieder wie gestern und vorgestern, gehe in den Felsen, trinke aus der Flasche, nimm das Schwert und gehe über die Leichen der zwei Drachen ins dritte Zimmer; da liegt der siebenhäuptige Drachen; dem mußt du ebenfalls auf einen Hieb alle Häupter abschlagen; dann kannst du wieder essen." Als er in den Felsen kam, erschien der geschäftige Zwerg abermals und brachte die Speisen auf die Tafel; allein Peter rührte nichts an. Er trank dreimal, nahm das Schwert und schritt über die Leichen in das dritte Zimmer. Aber wie entsetzte er sich beim Anblick des schrecklichen Ungeheuers, das jetzt fest schlief und schnarchte. Da war keine Zeit zu verlieren; er nahm alle seine Kraft zusammen, faßte das Schwert mit beiden Händen und tat einen so gewaltigen Hieb, daß alle Häupter herunterflogen. Sogleich sprang Peter wieder hinaus und schlug die Tür zu. Da schlug aber der Drachenschwanz so heftig wider die Felswände, daß vor dem Krachen und Beben alles einzustürzen drohte. Darauf aß Peter wieder und nahm auch Speise mit

Als er hinaustrat, war die Steinsäule bis an die Fußsohlen Mensch geworden; allein noch haftete sie am Stein. „Du hast es gut gemacht, Peter; aber noch eins und das Schwerste ist übrig. Wenn das mißlingt, so war alles bisher umsonst; ich werde nicht erlöst! Gehe nun hin zur Königstochter und sage ihr alles, was du gesehen und getan hast und bereite sie vor auf das, was morgen geschehen soll. Sie muß nämlich dann auch mitkommen, und was ihr miteinander tun sollt, ist dieses: ihr sollt von elf bis zwölf, in der Stunde, in welcher du die Drachen erlegt hast, auf diesem Steine hier nebeneinander ruhig sitzen und nicht aufstehen und kein einziges Wort sprechen; springt aber eines auf und spricht nur ein Wort, so ist alles umsonst gewesen. Dir wird es leicht sein, alles zu halten, aber der Königstochter nicht. Ihr nämlich wird es während der Zeit, daß ihr dasitzt, vorkommen, als käme ihr Vater, ihre Mutter, ihre Kammerjungfern und die beiden Minister, deine Brüder, vorbeigefahren und sprächen mit ihr und riefen sie mit. Da wird sie denn aufspringen und antworten wollen; aber halte du sie dann nur fest auf ihrem Sitz und schließe ihr den Mund, daß nicht ein Laut über ihre Lippen kommt!"

Freudig kehrte Peter heim und erzählte nun der Königstochter alles, was ihm die vorigen Tage begegnet war und was er getan hatte und was morgen noch für sie beide zu tun sei. Die Königstochter versprach, sich alle Mühe zu geben, um die Erlösung nicht zu verhindern, und am andern Morgen wanderten sie miteinander zur Steinsäule. Es war noch nicht gerade elf Uhr, als sie anlangten. Da fragte die Steinsäule:

„Hast du der Königstochter alles gesagt, will sie alles gerne und genau befolgen?" – „Ja," sagte Peter. „So sorge denn du dafür, daß alles richtig geschieht. Setzet euch nur alsbald, denn der Augenblick ist da." Kaum hatten sie sich gesetzt, so schlug es elf und die Prüfung ging an. Es dauerte nicht lange, so zeigte die Königstochter mit dem Finger hin und her. Es schien ihr, als kämen ihr Vater und ihre Mutter und ihre Kammerjungfern herbeigefahren und stiegen alle aus und träten zu ihr und sprächen: „O bist du hier, liebe Tochter, komme jetzt mit uns!" Und die Minister und Kammerjungfern kämen auch zu ihr und fragten sie um mancherlei. Da vergaß sie, wo sie war und was sie sollte und wußte sich nicht zu halten; sie wollte aufspringen und sprechen, aber Peter hielt sie fest und schloß ihr den Mund; sie aber zerrte hin und her, und Peter mußte seine ganze Kraft anstrengen, um sie auf den Sitz zu fesseln und den Mund ihr geschlossen zu halten. Das Drachentöten war gegen diese Arbeit eine Spielerei gewesen; der Schweiß rann ihm von der Stirne, und er konnte es bald nicht mehr aushalten; die Stunde kam ihm eine Ewigkeit vor.

Endlich schlug es zwölf, und kaum war der letzte Schlag verhallt, so donnerte es nur einmal so fürchterlich, wie wenn der Himmel und die Erde in Trümmer gefallen wären. Die Steinsäule war ganz Mensch geworden, sprang vom Stein, und es war der König des großen Landes, das sich ringsum jetzt in voller Herrlichkeit zeigte. Wo kurz vorher nur öde Wüste gewesen, da standen auf einmal herrliche Dörfer, Städte schöne Gärten mit Springbrunnen. Man hörte Musik und Trommelwirbel und Trompeten, und ganz

Regimenter in voller Parade rückten heran, und alles Volk und der König an der Spitze kamen vor Peter und riefen: „Heil unserm Erlöser!“ Der König aber gelobte, daß er Petern alle Wünsche erfüllen wolle. Auch hatte er eine wunderschöne Tochter und bot sie ihm an zur Gemahlin, allein Peter sagte: er wolle bei der bleiben, die sein Geschick mit ihm geteilt habe, und diese willigte nun um so eher ein, die Gemahlin des guten Peter zu werden, da sie sah, wie sehr ihn alles Volk und der König ehrte, und wie er ihretwegen die Hand der schönen Königstochter ausgeschlagen. Peter feierte eine glänzende Hochzeit und lebte dann beim König so angesehen, als wäre er der Königssohn, und alle Wünsche erfüllte ihm der König.

Es war schon ein Jahr vergangen; da dachte die Königstochter, die Gemahlin Peters, mit Sehnsucht an ihren Vater und ihre Mutter, und sie sagte eines Tages Petern, wie sehr sie verlange, dieselben noch einmal zu sehen. „Das läßt sich vielleicht machen!“ sprach dieser und ging zu dem König und erzählte ihm ihre ganze Geschichte, wie sie ausgesetzt worden und wie seine falschen Brüder, die Minister des Königs, an allem Schuld seien. Da ward der König zornig und sprach: „Die dürfen ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. Auf, ich gebe dir meine Armee, ziehe hin und belagere die königliche Burg deines Schwiegervaters und verlange seine Tochter zur Frau und drohe alles zu verheeren, wenn man dir sie nicht gebe. Dann wird am Ende alles offenbar werden und die Böse-wichter werden die verdiente Strafe empfangen!“ So zog denn Peter und stand bald mit einer großen Armee vor den Mauern der königlichen Stadt und belagerte sie und drohte, er werde nicht einen Stein auf dem

andern lassen, wenn der König nicht gutwillig und von Herzen ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe. Der König erschrak sehr, als er diese Forderung vernahm. Er ließ aber sagen, er habe keine Tochter. Doch jener drohte, er wisse schon gut, daß eine Königstochter da sei, und wäre sie nicht da, so müßte sie sogleich zur Stelle geschafft werden! Da war guter Rat teuer. Der König ließ seine Minister kommen und sprach: „Ihr habt es geraten, daß ich meine Tochter fortgeschafft, nun helfet und ratet!“ Aber sie wußten nichts anderes, als man solle sagen, es sei zwar eine königliche Tochter hier gewesen, allein die sei längst geraubt worden und umgekommen. Das geschah auch; allein der Feind wollte sich damit nicht begnügen. Er ließ dem alten König sagen: Morgen werde er mit allen seinen Generälen und deren Gemahlinnen sein Gast sein und da werde er noch einmal bei der Tafel seine Tochter verlangen, und er sei gewiß, man werde sie ihm nicht vorenthalten.“

Der arme König hätte nun gerne sein halbes Leben darum gegeben, wenn die Tat nicht geschehen wäre; ungeschehen konnte er sie nicht machen; sie zu gestehen, schämte er sich auch, daher waren ihm die Gäste gar nicht willkommen; aber am meisten fürchteten sich die beiden Minister, denn sie sahen ein, ihr schwarzes Verbrechen könne an den Tag kommen; sie aber mußten auch zur Tafel erscheinen, ausdrücklich hatte das der feindliche Feldherr verlangt. Die bestimmte Stund war da. Peter erschien als General gekleidet mit allen seinen Generälen und deren Frauen, und unter diesen war auch seine junge Frau mit ihrem Kinde; sie durft sich aber nicht zu erkennen geben, bis nicht Peter ih einen Wink geben würde. Man setzte sich zur Tafel

aber es war anfangs so ernst und stille, als äße man das Tränenbrot. Da fingen Peter und seine Generäle an, allerlei lustige Späße zu erzählen und den alten König zu erheitern, so daß dieser seine Sorge vergaß und sogar die Minister ihre Angst verloren. Sie sprachen bald auch mit und waren lustig. Da aber konnte Peter den Anblick seiner falschen Brüder nicht länger ertragen. Er legte daher die Frage vor, was wohl diejenigen verdienten, die ihren König auf das schändlichste betrogen hätten? Da fielen die Brüder gleich ein: „Die verdienen an den Schweif von wilden Pferden gebunden und durch die Stadt geschleift zu werden." – „Ja, ja," riefen alle, „das verdienen die!" – „Nun, so will ich gleich solche Frevler hier vorführen. Der König hat gesagt, seine Tochter sei ihm geraubt worden. Wie nun, wenn sie nicht gestorben wäre, würde man sie wohl erkennen?" Da rief die alte Königin, ihre Mutter: „O Gott, wie sollte ich meine Tochter nicht erkennen, wenn ich sie nur einmal sehen sollte, denn sie hat auch ein eigenes Mutterzeichen!" Da hieß Peter seine Gemahlin hervortreten und sprach: „Zeige deine Brust!" Als die alte Königin das bekannte Muttermal sah, fiel sie der jungen Frau um den Hals und schluchzte: „Ach meine Tochter!" Der König war sprachlos und wie vom Blitze gerührt. Die Minister aber sprangen auf und wollten fliehen; allein die Türen waren besetzt. Da rief Peter: „Greift sie und vollzieht an ihnen das Urteil, das sie sich selbst gesprochen!" Zum König aber sprach er tröstend: „Euch, guter Vater, ist verziehen, denn meine falschen Brüder hatten Euch getäuscht und irregeführt. Ich frage aber jetzt wieder: gebt Ihr mir freiwillig und gerne Eure Tochter zur Gemahlin?" – „Edler Mensch!"

sprach der König, „von Herzen gerne und dazu mein ganzes Königreich; von heute an sollst du an meiner Stelle König sein."

Da schickte Peter dem König, den er erlöst hatte, seine Truppen mit großem Danke zurück und war nun hier Herrscher und lebte mit seiner Gemahlin noch viele Jahre glücklich und zufrieden.

Die verwunschene Prinzessin

Es ist schon lange her, da hatte einmal ein mächtiger Kaiser eine Heerschau angeordnet. Die Soldaten mußten von nah und fern zusammenkommen und auf einem weiten Felde in zwei Reihen sich aufstellen. Nun ritt der Kaiser mit seiner goldenen Krone auf dem Haupte mitten durch und besah sich die Krieger. Unter andern bemerkte er einen sehr alten Veteranen, dessen Haare schon schneeweiß waren. Der Kaiser hielt bei ihm an und fragte ihn: „Wie lange hast du schon gedient?" – „Vierzig Jahre, Herr Kaiser," erwiderte ehrerbietig der Alte. – „Gut," sprach der Kaiser, „du hast deine Zeit nun voll und sollst der Mühen nun enthoben sein. Stelle dich morgen um neun Uhr im Empfangssaale." Nach diesen Worten ritt der Kaiser weiter und erblickte einen wunderschönen, noch blutjungen Mann, der mutig dreinschaute. Er hielt bei ihm an und fragte ihn: „Wie viele Dienstjahre zählst du?"

Der Jüngling trat ehrerbietig vor und antwortete etwas verlegen: „Nur zwei, Eure Majestät, habe aber doch auch den letzten Krieg mitgemacht, und mein Mut hat mich nicht verlassen." Der Kaiser fand Wohlgefallen an dem schönen, mutigen Burschen und sprach: „Du scheinst ein braver Mann zu sein. Stelle auch du dich morgen um neun Uhr in dem Empfangssaal." – Der Kaiser ritt weiter und bemerkte bald einen greisen Veteranen, den er fragte: „Wie lange dienst du bei

der Armee?" – Der alte Krieger antwortete: „Achtundvierzig Jahre, Herr Kaiser. Ich habe in dieser Zeit viele Kriege mitgemacht und manche Wunde davongetragen. So hat mir in letzter Schlacht so ein Türkenhund eine Kugel ins Bein gejagt, die mir noch oft Schmerzen macht. Aber der Kerl mußte es teuer bezahlen, denn er wurde gleich darauf von unseren Kugeln zu Boden gestreckt." Dem Kaiser gefiel der alte Mann, der noch so feurig erzählte. „Stelle dich morgen um neun Uhr im Empfangssaale," sprach der Fürst, ritt weiter und musterte die noch übrigen Soldaten.

Am andern Tage putzten sich die drei beorderten Soldaten aufs beste heraus und stellten sich Schlag neun Uhr im kaiserlichen Empfangssaale. Sie wurden vom Kaiser sehr freundlich empfangen, und dann sprach er zu ihnen: „Ihr habt euch wacker gehalten und verdient einen Lohn. Weil ihr eure Pflicht so treu erfüllt habt, enthebe ich euch der ferneren Kriegspflicht und will euch würdig beschenken. Zwischen zwei Dingen könnt ihr wählen, entweder könnt ihr hier bleiben und eure lebenslängliche Versorgung haben, oder ihr könnt weiterziehen, und wenn ihr dies tun wollt, so werde ich jedem von euch tausend Gulden zum Abschiede geben." – Als die drei diesen Vorschlag gehört, wurde ihnen die Wahl nicht sauer. Einstimmig baten sie um die tausend Gulden und wollten in die Weite wandern. Der Kaiser ließ sogleich den Reichsschatzmeister holen und befahl ihm, jedem der drei Soldaten tausend Gulden auf der Stelle auszubezahlen. Die drei Abschiedler empfingen ihr Geld und zogen, nachdem sie dem Kaiser mit gerührten Herzen gedankt hatten, miteinander fort.

Sie waren noch nicht weit gewandert, als sie in einen großen, dunkeln Wald kamen, durch den eine Straße führte. Ehe sie noch das Ende des Waldes erreichten, überfiel sie die Nacht, und sie mußten unter den Bäumen ihr Lager halten. Am folgenden Tage kamen sie endlich ins Freie, und eine wunderschöne Gegend lag vor ihnen ausgebreitet. Am Ausgange des Waldes prangte auf einem Wiesenhügel ein herrliches Schloß, an dessen Fuße ein freundliches Dorf sich hinzog. „Seht da das Schloß! Gehen wir doch hinauf, um es anzusehen," sprach da der junge Soldat. — „Was werden wir da droben tun," entgegneten die zwei Alten, „wir haben Hunger und Durst und gehen lieber ins Dorf und suchen dort eine Schenke." Sie lenkten ihre Schritte dem Dorfe zu, während der junge Bursche den Weg zum Schlosse nahm. Bald stand er vor dem großen Tore, das weit geöffnet war. Als er sah, daß kein Wächter da sei und daß keine lebende Seele im Hofe sich zeige, trat er mutig ein und stieg die marmorne Treppe hinauf. Er kam auf einen Gang, aber auch da zeigte sich kein lebendes Wesen. Endlich gelangte er in einen herrlichen Saal, in dem eine große Tafel mit den kostbarsten Speisen stand. In der Mitte aber war ein großer, leerer Teller. Er sah sich noch einmal um, ob sich nirgends jemand zeige, und als er sich allein wußte, setzte er sich nieder und aß von all den Gerichten nach Herzenslust, bis er satt war. Während er sich noch gütlich tat, klopfte es plötzlich an die Tür. „Herein!" rief der Bursche. Da öffnete sich die Tür, und eine Schlange kroch herein und auf den Tisch hinauf, wo sie im leeren Teller Platz nahm und sich zusammenrollte. Obwohl dem jungen Soldaten die Furcht fremd war, gruselte es ihn doch

ein wenig, als er mit der unheimlichen Schlange ganz allein im weiten Saale war. Sein Staunen und seine Furcht wurden noch größer, als die Schlange zu reden begann. „Fürchte dich nicht," sprach sie, „und tue, was ich dir sage. Wenn du meinen Worten folgst, kannst du sehr glücklich werden. Ich bin eine verwunschene Prinzessin. Du kannst mich erlösen, wenn du nur willst, und dann bin ich mit allen meinen Schätzen dein. Sag' mir also, ob du alles tun willst, woran meine Erlösung geknüpft ist." Da besann sich der Soldat nicht lange und sprach: „Potz Hagel und Donnerwetter! Ich habe dem Tode so oft in den Rachen geschaut, drum werden mich diese Dinge auch nicht erschrecken!" — Da sprach die Schlange: „Gut, so höre deine Aufgaben. Es werden drei Nächte nacheinander um die zwölfte Stunde viele, viele Soldaten mit ihrem Könige ins Schloß kommen. Sie werden dich an allen Enden und Ecken des Schlosses suchen, bis sie dich finden. Dann wirst du vor den König geführt werden, der alles mögliche aufbieten wird, um von dir eine Antwort herauszukriegen. Du mußt dich aber nicht bewegen lassen, auch nur ein Wort zu sprechen. Fasse nur Mut und bleibe trotz aller Versprechungen und Drohungen stumm wie ein Fisch; denn wenn du nur eine Silbe sprichst, sind wir beide verloren. Du wirst mißhandelt und gemartert werden, laß dir aber dadurch kein Wort entlocken. Mögen sie dich auch noch so quälen, am folgenden Morgen wirst du dich besser befinden als früher, und alle diese Martern werden dir zum Besten gereichen. In der dritten Nacht werden sie dir sogar den Kopf abschlagen, aber am folgenden Morgen wirst du frisch und gesund sein. Wenn du

im Schweigen ausharrest, wirst du mich erlösen und uns beide glücklich machen."

Mit diesen Worten war die Schlange verschwunden. Der Soldat dachte über die wunderbare Geschichte nach und faßte sogleich den Entschluß, die Schlange zu erlösen. Er blieb deshalb mutig am Tische sitzen, aß und trank, und als ihm die Zeit zu lang wurde, zündete er ein Licht an und las in einem Buche, das auf einem Tische lag. So trieb er's, bis es zwölf Uhr schlug. Da hörte er plötzlich im Hofe einen Lärm, daß fast das Schloß darüber zitterte. Rossegetrampel, Waffengeklirre und Geschrei hallten bis zum Saale herauf. Bald kam der Lärm näher, es flog die Tür auf, und sieben Soldaten stürzten in den Saal und auf den Jüngling los. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn in ein Zimmer, wo ihr König auf dem Throne saß. Als dieser den eingeführten Soldaten sah, rollte er zornig die Augen und fragte ihn: „Elender Wicht, was tust du hier und störst den Frieden des Schlosses?" Der junge Soldat verlor seinen Mut nicht und blieb stumm wie ein Stein. Der König fragte zum zweiten und dritten Male, und sein Gesicht rötete sich immer mehr vor Grimm. Der junge Soldat aber ließ sich nicht schrecken und verlor keine Silbe. Da kam der König fast außer sich vor Wut, befahl eine Bank zu holen und den halsstörrigen Burschen zu prügeln. Es geschah, und doch, wie auch die Hiebe sausten, der junge Soldat war und blieb stumm. Da schlug es ein Uhr, und der König zog mit seinen Kriegern ab. Der Soldat blieb aber auf der Bank liegen und schlummerte bald ein. Als er spät am Morgen erwachte, war er frischer und wohlgemuter als je, und ihm kam alles, was er in der Nacht gesehen und gehört hatte, nur wie

ein Traum vor. Er besichtigte sich nun ein wenig das Schloß, und dann ging er in den Speisesaal, denn seine Magenuhr zeigte schon auf Mittag. Er fand den Tisch wieder herrlich bestellt, setzte sich nieder und aß nach Herzenslust. Als er dasaß, klopfte es wieder an die Tür, und auf das „Herein" des Soldaten kam die Schlange, kroch wieder auf den Tisch und setzte sich in den leeren Teller.

Doch diesmal hatte sie schon einen gar schönen Mädchenkopf, der übrige Leib aber war der einer Schlange. Sie lächelte dem Soldaten freundlich zu und sprach: „Du hast dich brav gehalten und die erste Nacht glücklich überstanden. Fahre nur so fort und rede keine Silbe. Folgest du mir, werden wir beide glücklich werden." Der Soldat versprach ihrem Rate nachzukommen, und sogleich war die Schlange wieder verschwunden. Er trieb es nun wieder wie am ersten Tage, trank und aß und griff dann aus Langeweile zu dem Buche. Darin las er, bis es zwölf Uhr schlug. Da lärmte es wieder im Schloßhofe, wie in der ersten Nacht, und Soldaten kamen wieder in den Saal und holten den jungen Abschiedler. Dann wurde er wieder vor den zornigen König geführt und befragt, was er hier im Schlosse tue. Er antwortete aber keine Silbe, und darob ergrimmte der König so sehr, daß er ihn von den Soldaten aufs ärgste mißhandeln und peinigen ließ. Der junge Soldat blieb aber bei seinem Vorsatze, sprach keine Silbe, und wie es ein Uhr schlug, zog der König mit seinen Soldaten ab. Der Abschiedler legte sich wieder auf eine Bank, schlief süß und gut, bis er am späten Morgen frisch und munter erwachte. Er vertrieb sich die kurze Zeit des Vormittages mit allerlei Dingen, und dann ging er wieder in

den Speisesaal, um dort sein Mittagsmahl zu nehmen. Er fand den Tisch wieder herrlich gedeckt, und die köstlichsten Speisen dampften darauf. Er setzte sich nieder und tafelte, daß es eine Lust war. Da klopfte es wieder an die Tür, und als er „Herein" gesagt hatte, kam die Schlange, aber jetzt war sie schon halb Jungfrau. Sie begab sich wieder auf den Tisch und nahm am leeren Teller ihren Platz. Sie war diesmal gar freundlich, lächelte dem Soldaten zu und sprach: „Bisher hast du meine Worte treulich befolgt, und ich danke dir dafür. Harre aber mutig aus und bestehe auch die künftige Nacht. Diese wird die letzte und gefährlichste Probezeit sein. Wirst du auch diesmal kein Wort reden, dann ist dein Glück gemacht." Er versprach es, und dann verschwand sie abermals. Der Soldat saß nun wieder allein da, ließ es sich wohlschmecken und wartete auf die letzte Nacht. Es fing ihn gar nicht an zu gruseln, als sie näher rückte, denn er dachte, die wird mich nicht umbringen. Als es wieder Mitternacht war, fing es an zu trommeln und zu pfeifen und der König kam mit seinen Leuten. Sieben Mann kamen wieder und holten den jungen Soldaten und führten ihn vor den König. Dieser versuchte wieder auf jede Weise vom Abschiedler ein Wort herauszubringen, aber umsonst. Als alle Versuche sich nutzlos erwiesen, erzürnte er so heftig, daß er befahl, ihm den Kopf abzuschlagen. Der Soldat vertraute auf die Worte der Schlange und ließ dies ruhig geschehen. Als der Schlag geführt ward, fiel der Soldat in einen so tiefen Schlaf, daß er erst spät morgens wieder erwachte. Da war das erste, daß er nach dem Kopfe griff, um zu erfahren, ob er ihn noch habe.

Als er fühlte, daß der Kopf noch auf dem alten

Flecke sitze, war er herzlich froh und stand auf. Wie staunte er aber, als ganze Scharen von Bedienten kamen, ihm Wäsche und neue Kleider brachten und ihn ihren Herrn nannten. Nachdem er angekleidet war, geleiteten sie ihn zum Frühstück, und dann führten sie ihn durch das Schloß und zeigten ihm all die Pracht und Herrlichkeiten. Da kamen sie unter andern auch an einer Tür vorbei, die gar zierlich gearbeitet war. Der junge Soldat wollte hinein, um das Gemach zu sehen. Aber die Bedienten antworteten, ihre Herrin hätte dies verboten. Der Soldat ließ sich von seinem Wunsche nicht abwendig machen und sprach: „Jetzt bin ich euer Herr, und ich befehle euch, die Tür zu öffnen und mich hineinzuführen." Da öffneten sie die Tür und führten ihn ins Zimmer. Darin war die Jungfrau, die ihn mit zornigen Blicken vom Kopf bis zu den Füßen maß. Dann sprach sie: „Dein Stolz hat dir geschadet. Weil du so eigensinnig und herrisch bist, so kann ich noch nicht deine Braut werden. Deines Stolzes wegen muß ich dich aus dem Schlosse entlassen. In drei Wochen werde ich dir aber kundtun, ob ich deine Frau werde oder nicht." Mit diesen Worten gab sie ihm einen Beutel und entließ ihn.

Dieser Beutel hatte eine gar absonderliche Eigenschaft, denn so oft man hineinfuhr, konnte man eine Handvoll Dukaten herausholen. Der Soldat war darüber froher Dinge, verließ das Schloß und ging ins Dorf hinunter. Dort fand er in einer Kneipe seine zwei Kameraden, die auf ihn gewartet hatten und sich kreuzwohl sein ließen. Als sie ihren Kameraden wiedersahen, hatten sie große Freude, und alle drei fingen nun an, um die Wette zu zechen. Da erzählten sie sich auch dies und das, und der Jüngste machte aus seinen

Erlebnissen auch kein Geheimnis und prahlte mit seinem Glücke. Seine zwei Genossen wurden ihm darüber neidisch und verabredeten sich, als sie zu Bette gegangen und allein waren, wie sie ihn um sein Glück bringen wollten. Endlich ward beschlossen, sie wollten den Wirt bereden, dem Jüngsten an jenem Tage, an dem die Jungfrau kommen sollte, einen Schlaftrunk zu geben. Am folgenden Tage bestachen sie den Wirt, und dieser fand sich zur Tat bereit. Als die drei Wochen vergangen waren und die Prinzeß kommen sollte, mischte der Wirt einen so starken Schlaftrunk unter den Wein, daß der jüngste Soldat sogleich betäubt zu Boden fiel und in einen tiefen Schlaf versank. Er war noch nicht lange in diesem Zustande dagelegen, als eine prächtige Kutsche daherfuhr, von zwei Schimmeln gezogen. In ihr saß die Jungfrau, ganz weiß gekleidet, und ein weißer Schleier bedeckte ihr Haupt. Sie fragte nach dem jüngsten Soldaten. Als sie aber hörte, daß er schlafe, sprach sie, sie werde morgen wiederkommen und fuhr von dannen. Am Abend tat der Wirt wieder einen Schlaftrunk in den Wein des jungen Soldaten, und dieser betäubte sich wieder ganz und gar. Als er noch schlief, kam wieder eine herrliche Kutsche dahergefahren. Diese war rot, und zwei stolze braune Pferde zogen sie. Die Prinzeß, die im Wagen saß, war auch ganz rot gekleidet. Als sie hörte, daß der Soldat noch schlafe, gab sie den Bescheid, sie werde morgen wiederkommen, und fuhr von dannen. Gegen Abend erwachte der Soldat und war sehr betrübt, als er sah, daß er die Ankunft der Jungfrau verschlafen habe. Aus Verdruß darüber fing er wieder an zu trinken und war bald wieder vom Schlaftrunke betäubt, schnarchte im tiefsten Schlafe und schlief spät in den folgenden Tag

hinein. Zur bestimmten Stunde kam wieder eine schwarze Kutsche, zwei feurige Rappen waren daran gespannt. Im Wagen saß die Jungfrau, auch sie war schwarz gekleidet. Als sie hörte, daß ihr Befreier wieder schlafe, ging sie in sein Zimmer, zog sein Schwert aus der Scheide, schnitt sich damit in den kleinen Finger und schrieb mit ihrem Blute folgende Worte auf das Schwert: „Wenn du morgen in Resídia bist, heirate ich dich." Dann ging sie leise fort – denn wecken durfte sie ihn nicht – und fuhr von dannen. Als er aus seinem schweren Schlafe erwachte und die Worte las, wurde er sehr bestürzt und traurig, denn er wußte gar gut, daß dieses nur durch ein Wunder geschehen könnte. Er beschloß aber dennoch sich aufzumachen und gegen Resídia zu wandern.

Wie er so traurig seinen Weg ging, kam er in einen dunklen Wald. Er war noch nicht lange gegangen, als ein Bär auf ihn zutrottelte und ihn fragte, warum er so traurig sei. Da faßte sich der Soldat ein Herz und schilderte dem Bären seine traurige Lage haarklein. Als er seine Erzählung beendet hatte, sprach der Bär: „Wenn es nur das ist, so ist leicht zu helfen. Setze dich auf meinen Rücken, halte dich fest, und dann will ich dich noch heute nach Resídia bringen." Der Soldat folgte dem Rate, setzte sich auf den Braunen, und dieser flog brummend über Berg und Tal, daß sie in drei Stunden in Resídia waren, obwohl diese Stadt von dem Dorfe zehntausend Meilen entfernt war. Da sprach der Bär: „Siehst du, diese Stadt ist Resídia!" Der Soldat sprang nun von dem Rücken des Bären herunter, bedankte sich und wollte in die Stadt gehen. Der Bär stellte sich aber vor ihn hin und bat, er möchte ihm mit seinem Schwerte den Kopf abschlagen. Der Soldat

war durch diese Bitte ganz überrascht und rief aus: „Gott bewahre mich davor, daß ich meinen größten Wohltäter morde!" – Allein der Bär hörte nicht auf zu bitten und sprach: „Die größte Wohltat, die du mir erweisen kannst, tust du mir, wenn du mir den Kopf abhaueſt." Als der Soldat sah, daß der Bär mit Bitten nicht aufhöre, zog er sein Schwert und hieb ihm den Kopf ab. Dann machte er sich auf die Füße und ging auf die Stadt zu. Wie er aber noch einmal umblickte, sah er an der Stelle, wo er den Bären geköpft hatte, einen schönen weißen Jüngling stehen, und dieser rief ihm seinen Dank zu. Der Soldat eilte in die Stadt und begegnete dort einigen Soldaten. Er fragte diese: „Wo ist das beste Wirtshaus?" Die Soldaten glaubten, der Bursche sei nicht bei Sinnen oder er wolle sie foppen, spotteten ihn deshalb aus und sagten: „Du Narr, was willst du blutarmer Schlucker in einem Wirtshause? Du hast ja keinen roten Pfennig, geschweige so viel, um ins vornehmste Gasthaus zu gehen." Er sagte kein Wort darauf, sondern griff in seinen Zaubersäckel und schenkte jedem eine Handvoll Goldstücke. Da machten sie große Augen, wurden freundlich und führten ihn zum besten Gasthause. Er ging hinein, setzte sich nieder und ließ sich zu essen und trinken geben. Wie er so dasaß, fragte er den Wirt, was es Neues gebe. Dieser antwortete: „Das Neueste ist, daß gestern die Königstochter, die vor vierzig Jahren spurlos verschwunden war, wiedergekommen ist. Morgen wird sie sich auch einen Bräutigam wählen und deshalb auf dem Söller erscheinen und jene mustern, die unten vorbeifahren. Aus diesen wird sie sich den Bräutigam suchen." Als dies der Soldat gehört hatte, bestellte er sich bei dem Wirte eine weiße Kutsche, mit zwei Schim-

meln bespannt, und schaffte sich auf den folgenden Tag ein weißes Kleid an.

Am nächsten Morgen fuhr er zur bestimmten Stunde, als die Prinzessin auf dem Söller stand, in der weißen Kutsche am Ende der übrigen Freier langsam vorbei. Die Prinzessin wählte aber diesmal keinen Bräutigam, sondern ließ durch einen Herold kundtun: Die Bewerber um ihre Hand sollten am folgenden Tage noch einmal vorüberfahren, und dann werde sie wählen.

Da ging der Soldat guten Mutes in das Gasthaus zurück, aß und trank und bestellte sich auf den morgenden Tag eine rote Kutsche, die mit zwei Füchsen bespannt sein sollte. Zugleich ließ er sich ein rotes Kleid machen. Am folgenden Tage bestieg er ganz rot gekleidet die rote, mit zwei braunen Pferden bespannte Kutsche und fuhr vor die Königsburg zur festgesetzten Stunde. Dort schloß er sich dem Zuge der Werber an und fuhr wieder zuletzt und sehr langsam unter der Altane vorbei.

Die Prinzessin wählte aber auch diesmal noch keinen Bräutigam, sondern ließ durch einen Herold kundtun: Die Freier sollten am folgenden Tage noch einmal kommen, und dann wolle sie wählen.

Da kehrte der Soldat wieder ins Gasthaus zurück und trank und aß frohen Mutes. Dann bestellte er sich auf den morgenden Tag eine schwarze Kutsche mit schwarzem Gespann und ließ sich ein schwarzes Kleid machen. Als am folgenden Tage die von der Prinzessin festgesetzte Stunde anrückte, bestieg er, schwarz gekleidet, den schwarzen Wagen und fuhr auf den Burgplatz. Dort schloß er sich dem Zuge der Freier an und fuhr zuletzt und langsam unter dem Söller vorbei. Als

die Königstochter ihn diesmal in schwarzer Kleidung und in schwarzer Kutsche sah, ward es ihr klar, daß dieser ihr Befreier sein müsse. Sie ließ ihn deshalb zu sich holen, und als sie in ihm ihren Retter wirklich erkannte, fiel sie ihm um den Hals und nannte ihn ihren Bräutigam. Da gab es eine gar große Freude im Schlosse, und noch am nämlichen Tage wurde die Hochzeit gefeiert. Da war der Himmel voller Geigen, und das Brautpaar blieb auch in Zukunft glücklich, wie am ersten Tage.

Das Borstenkind

Eine Königin saß vor ihrem Palaste unter einer großen Linde und schälte sich Äpfel; ihr dreijähriger Sohn spielte um sie herum und hätte auch gerne ein Stückchen gehabt. Weil ihm aber seine Mutter nichts geben wollte, hob er die Schalen auf und aß sie. Als die Königin das sah, vergaß sie sich und rief im Ärger: „Ei, daß du ein Schweinchen wärest!" Siehe, da war der Königsknabe plötzlich ein Schweinchen und quiekte und lief hinaus zur Herde.

Nun lebten aber an dem Saum des Waldes zwei arme Leutchen, die hatten keine Kinder, und das schmerzte sie sehr; sie saßen aber gerade vor dem Hause, als am Abend die Schweine heimkehrten. Da sprach die Frau zu ihrem Manne: „Wenn uns Gott doch ein Kind bescherte, und wäre es auch so rauh und borstig wie ein Schwein!" Und siehe, da kam gleich aus der Herde ein junges Schweinchen herangelaufen und schmeichelte und streichelte sich an die Alten und wollte nicht von ihnen, also daß sie sahen, ihr Wunsch wäre erfüllt. Nun nahmen sie es zu sich in die Stube wie ihr Kind, pflegten es fein, gaben ihm zu fressen Semmeln und Milch und machten ihm auch ein weiches Bettchen. Frühmorgens, wenn man die Herde trieb und das Horn ertönte, konnte das Schweinchen es daheim nicht aushalten, und man ließ es hinaus und es lief mit; abends kehrte es immer wieder heim, und dann liebkosten es

der Mann und die Frau, und es grunzte vor Freuden; aber was merkwürdig war, es konnte auch sprechen wie ein ordentlicher Mensch; es wuchs sehr langsam, und erst nach siebzehn Jahren war es endlich ein ganz großes Eberschwein. Da geschah es, daß eines Abends die beiden Eheleute untereinander sprachen: Der König habe ausgeschrieben, er wolle seine einzige Tochter nur dem zum Weibe geben, der drei Aufgaben löse; aber noch habe kein Königssohn die Aufgaben lösen können. Siehe, da richtete sich nur einmal ihr Borstenkind pfeilgerade empor und sprach: „Vater, führet mich zum König und verlangt für mich seine Tochter!" Der Mann aber erschrak über diese Kühnheit so sehr, daß ihm der Atem eine Zeitlang steckenblieb. „Wo denkst du hin, mein Sohn, was würde mir der König tun, wenn ich es wagte, so ein Verlangen zu stellen!" Aber das Borstenkind ließ nicht ab und schrie und grunzte dem Manne tagtäglich in die Ohren: „Vater, kommt zum König, ich kann das nicht länger aushalten, kommt nur, es wird euch nichts geschehen!"

Endlich gab der Mann nach, nahm Abschied von seiner Frau und wanderte der Königsstadt zu. Sie kamen ans Schloß; es wurde das Tor geöffnet, das Schwein aber wollte man nicht hineinlassen; doch drängte es sich durch alle Wachen hindurch bis in das Vorzimmer des Königs; hier blieb es zurück. Der Mann trat zitternd vor den König und bat für seinen Sohn um die Hand der Prinzessin. „So bringt ihn herein, daß ich ihn sehe!" Als nun der Bauer die Tür öffnete, stürzte der Eber mit einem „Roh, roh!" hinein. „Was ist das?" schrie der König wütend, „ist das dein Sohn?" – „Ja!" stammelte der Mann. „Wie kannst du dich unterstehen, mit dem garstigen Tier zu

mir zu kommen?" Da rief er schnell seine Diener und ließ den Mann samt dem Schwein in den tiefsten Kerker werfen. Nun klagte und jammerte der alte Mann und sprach zu seinem Borstensohn: „Siehst du es jetzt, wohin du mich gebracht hast?" – „Lasset das nur gut sein, es wird schon anders werden!" Am andern Morgen sollte der Alte gehängt und das Schwein erschlagen werden. Da bedachte sich der König und sprach: „Wohlan, ich will Gnade ergehen lassen; wenn dein Sohn, ob er nun auch ein garstiges Tier ist, die drei Aufgaben lösen kann, so soll er meine Tochter zum Gemahl bekommen, und ich will dich dazu noch mit reichen Geschenken entlassen; löst er sie nicht, so hat dein und sein Leben ein Ende!" – „Jetzt haben wir gewonnen!" sprach das Borstenkind zu seinem Vater und tröstete ihn. Abends ließ der König sagen: Bis zum andern Tage solle das Schloß, in dem er wohne, von purem Silber sein, sonst nichts mehr. Da hörte man in der Nacht nur einigemal knarren und krachen; dann ward es still.

Als am Morgen der König erwachte und die Sonne durchs Fenster schien, blendete ihn das Licht so sehr, daß er die Augen schließen mußte; er stand auf und sah, daß alles von Silber war. „Das ist gelungen; aber die zweite Aufgabe wird er nicht lösen!" Abends ließ der König sagen: Bis zum andern Morgen solle seinem Schlosse gegenüber sieben Meilen weit ein ebenso großes Schloß aus purem Golde gebaut sein. Man hörte in der Nacht wieder nur einigemal krachen und brausen, und es ward still. Als am Morgen der König erwachte, strahlte ein so reicher Glanz auf ihn durch die Fenster, daß er fast erblindete; er sprang aus dem Bette, und so wie sich seine Augen ein wenig gewöhn

hatten, sah er nur einmal in der Ferne das goldene Schloß. „Ha, auch das ist gelungen!" rief der König und erstaunte nicht wenig; „die dritte Aufgabe kann er mir dennoch unmöglich lösen!" Abends ließ der König sagen: Bis zum andern Morgen solle von dem einen Schlosse bis zum andern eine Brücke gebaut sein aus lauter Diamantkristall, so daß der König gleich darauf spazieren könne. Man hörte wieder in der Nacht einigemal klirren und klappern, dann war es still. Es war aber noch lange nicht Tag, als der König erwachte, und es schien so hell durch die Fenster, als stehe die Sonne schon lange am Himmel; er sprang aus dem Bett und sah neugierig hinaus. Da konnte er sich von Erstaunen nicht fassen, als er sah, daß aller Glanz von der wundervollen Brücke kam, denn die Sonne war noch nicht aufgegangen.

Er ließ nun seine Tochter vor sich rufen und sprach: „Du siehst, die drei Aufgaben sind gelöst; du mußt nun das Weib dessen werden, der sie gelöst hat!" – „Ja, mein Vater!" sprach die Königstochter, „das will ich auch gerne tun, da Ihr's gelobt habt!" Aber die Königin war untröstlich, wollte nicht und sprach: „Was, soll meine Tochter einen wilden Eber zum Gemahl haben und von den spitzen Borsten zerstochen werden?" – „Das läßt sich einmal nicht ändern!" sprach der König, „ich habe mein Wort gegeben," und ließ alsbald den Mann aus dem Gefängnis holen mit seinem Sohne, und die Hochzeit wurde gefeiert; dann zog der Alte reich beschenkt nach Hause. Als aber am Abend die Königstochter in das Schlafzimmer ging, zitterte und zagte sie, und ihre Mutter weinte immerfort und nahm zuletzt Abschied, als sähe sie ihre Tochter zum letzten Male lebendig. Nur einmal, als alles still war, warf das

Eberschwein plötzlich sein rauhes Kleid ab, und es lag neben der Königstochter ein Jüngling von wunderschöner Gestalt und mit goldenen Haaren. Die Königstochter verlor alsbald alle Furcht aus ihrem Herzen, und etwas anderes zog darin ein. Da erzählte ihr der Jüngling, er sei ein verwünschter Königssohn, er werde aber bald ganz erlöst sein, nur solle sie Geduld haben und schweigen. Am frühen Morgen, als es kaum dämmerte, ertönte das Horn des Hirten; der Jüngling sprang auf, warf sein Borstenkleid um und lief grunzend zur Herde.

Die alte Königin hatte die Nacht nicht geschlafen; sie kam ganz früh hin, um zu sehen, ob ihre Tochter noch lebe; weil aber alle Türen offen standen, ging sie immer näher und näher, bis sie ihre Tochter allein im Bett erblickte, sie schlief noch, allein ihr Gesicht war so verklärt, als habe sie einen lieblichen Traum. „Lebst du, mein liebes Kind?" rief endlich die Königin. Da erwachte sie und war munter und fröhlich. Die Mutter hätte nun gern gleich alles gewußt; allein sie konnte der Tochter lange nichts entlocken; zuletzt aber sagte diese doch ganz leise und im Vertrauen: „Mutter, mein Gemahl ist kein Eberschwein, sondern ein wunderschöner Königssohn mit goldenen Haaren; das Borstenkleid legt er ab, wenn er ins Bett kommt." Da war die Mutter aber ganz neugierig und paßte in der kommenden Nacht auf und sah durch eine Mauerritze ins Schlafgemach. Da überzeugte sie sich, daß ihre Tochter Wahrheit gesprochen. Als das Horn des Hirten am frühen Morgen wieder ertönte und der Gemahl der Königstochter sein Borstenkleid umwarf und zur Herde eilte, da kam die Königin auch sogleich zu ihrer Tochter mit frohem Gesicht und sprach: „Warte nur, du sollst bald

immerfort, auch am Tage, deinen Mann in seiner Schönheit sehen. Wenn er heute abends heimkehrt und im Bette schläft, lasse ich den Ofen heizen und das Borstenkleid hineinwerfen; dann muß er so bleiben, wie er ist!" Der Königstochter pochte das Herz vor Freude und Angst, sie wollte und wollte auch nicht und dachte an das Verbot ihres Gemahls; allein ihre Mutter redete ihr so viel zu, daß sie sich beruhigte. Nun geschah es, daß in der Nacht, als der Gemahl der Königstochter schlief, das Borstenkleid ihm heimlich fortgenommen und in dem Ofen verbrannt wurde. Als am andern Morgen das Horn des Hirten wieder ertönte, sprang er auf, suchte sein Kleid, aber vergebens; endlich merkte er, was vorgegangen war; da ward er auf einmal ganz traurig und brach in die schmerzliche Klage aus: „Wehe, du hast nicht geschwiegen, meine Erlösung hast du vereitelt; jetzt bin ich verwünscht weit weg ans Ende der Welt, und keine sterbliche Seele kann dahin gelangen, um mich zu erretten!" Damit ging er hinaus und war auf einmal verschwunden.

Nun fing aber die Königstochter an zu jammern und zu klagen, daß es einen Stein hätte erbarmen müssen, und das ganze Schloß war bald auf, und ihre Mutter lief zu ihr hin und fragte: „Was fehlt dir denn, liebes Kind?" „O Mutter, Mutter, wie habt Ihr so schlecht getan; mein Liebster ist nun verwünscht ans Ende der Welt, und keine Seele kann ihn erretten!" Sie war auf keine Weise zu trösten, was man ihr immer sagen mochte. Nach einigen Tagen sprach sie: „Vater und Mutter, lebt wohl! Ich kann nicht länger hierbleiben; ich muß hingehen ans Ende der Welt und meinen Liebsten suchen." – „O mein Kind," sagte der

Vater, „das Ende der Welt ist gar weit, bis dahin kannst du nie und nimmer gelangen!“ – „Ich muß hin, Vater, ich kann das hier so nicht aushalten!“ Da gab man ihr sieben Kleider und sieben Paar Schuhe und einen Sack mit Brot auf den Weg, und als sie Abschied genommen, ging sie in einem fort, ohne zu ruhen und zu rasten, denn sie wollte keinen Augenblick verlieren. Endlich sah sie keine Menschenwohnungen mehr; da ging sie noch schleuniger, denn sie dachte, das Ende der Welt müsse jetzt bald da sein; aber es zeigte sich noch lange nicht; endlich erblickte sie in weiter, weiter Ferne wieder ein einsames Häuschen; sie eilte, wie sie nur konnte, darauf los, und als sie es erreicht hatte, kehrte sie ein; es wohnte aber da der Wind. Sie fragte in bittendem Tone, ob es noch weit sei bis zum Ende der Welt. Der Wind sah gleich, daß es eine Unglückliche war, und sprach: „Oh, mein gutes Kind, das kann ich dir nicht sagen; aber siehe, schwinge dich hier auf mein Flügelroß und reite zum Mond; vielleicht kann der dir Auskunft geben. Wenn du da bist, so springe nur ab, dann kommt mein Roß schon allein zurück; aber siehe, ich schenke dir ein Mäuschen, vielleicht kannst du es einmal brauchen!“ Die Königstochter dankte dafür, setzte sich auf das Roß des Windes und flog fort zum Mond.

Als dieser von weitem die traurige Gestalt kommen sah, erbarmte er sich und dachte gleich: Die drückt ein Unglück! und kam ihr freundlich entgegen. Sie sprang ab, und sogleich lief das Roß des Windes zurück. Sie trug nun ihre Bitte vor, aber der Mond wußte leider auch keine rechte Antwort. „Besteige“, sagte er, „mein Roß und reite zur Sonne, die wird gewiß das Ende der Welt kennen, da sie sehr weit gereist ist! Ich schenke

dir aber hier eine silberne Nuß, verwahre sie wohl, sie wird dir einmal gute Dienste tun!" Sie dankte, setzte sich auf das Roß des Mondes und flog zur Sonne; es war schon Abend, als sie hingelangte, und die liebe Sonne war von ihrer Tagesarbeit eben nach Hause gekommen. Die Königstochter grüßte wie eine Unglückliche und sprach: „Liebe Sonne, kannst du mir nicht sagen, wo und wie weit noch das Ende der Welt ist?" Da sah die liebe Sonne gleich, daß die Fremde ein schwerer Kummer drückte und sprach mitleidig: „Oh, mein armes Kind, das weiß ich wohl, aber das ist sehr weit! Wenn du bis morgen warten kannst, so will ich dich hinführen!" Aber die Königstochter bat so flehentlich und sprach: sie dürfe keinen Augenblick ruhen, bis sie hinkomme. Da sagte die Sonne: „Wenn das so ist, so will ich dir meinen Wagen und meine Rosse geben; fahre nur hier auf der Nachtbahn fort, und meine Kinder, die Sterne, werden dir den rechten Weg zeigen! Wenn du beim Abendstern bist, so hast du nicht mehr weit zum Ziele, dann springe nur ab, und meine Rosse kommen mit dem Wagen schon zurück. Siehe, ich schenke dir eine goldene Nuß, vielleicht kannst du sie einmal brauchen!"

Die Königstochter dankte freundlich der milden Frau, setzte sich auf den Sonnenwagen und fuhr in einem den Himmel entlang. Sie kam zuerst zum Morgenstern; der kam gleich dienstfertig heran und zeigte der Königstochter den rechten Weg, und nun kam sie zu allen Sternen, die wir am Himmel sehen, und jeder war willfährig und behilflich; endlich gelangte sie zum Abendstern; dieser wohnte in einem einsamen Häuschen am Meere; er war eben eingeschlafen und wunderte sich nicht wenig, als er den glänzenden Son-

nenwagen sah, der doch vor kurzem dagewesen. Sogleich sprang er aus dem Bett und ging hinaus, da stieg eben die Königstochter aus dem Wagen, und alsbald flogen die Sonnenrosse auf dem Nachtwege zurück, damit die liebe Sonne am Morgen ihre Fahrt zur rechten Zeit antreten könne. Nun erzählte die Königstochter dem Abendstern ihre ganze Geschichte, und dieser war sehr gerührt und sprach: „Harre nur aus, du bist bald am Ziel! Siehst du dort in der Ferne jene Insel, da weilt dein Gemahl, und morgen gerade soll er mit der Tochter des Königs vom Weltende Hochzeit halten! Ich führe dich jetzt gleich hinüber, stelle dich dann nur als Bettlerin vor den Königspalast, das aber bist du in Wahrheit, denn von der weiten Reise sind deine Schuhe und Kleider, wie ich sehe, abgerissen. Wenn dann am Morgen der Zug in die Kirche geht, so öffne nur die Nuß, die dir der Mond gegeben, da findest du ein silbernes Kleid, lege es an und gehe mit zur Kirche, das übrige wird sich von selbst ergeben!" Nun schenkte der Abendstern der Königstochter auch eine sterngefleckte Nuß und führte sie auf seinem goldenen Kahne hinüber, und sie stellte sich in ihrer zerrissenen Kleidung an die Pforte der Königsburg. Als nun die junge Frau in vollem Schmuck zur Kirche ging und die Arme erblickte, rief sie zornig: „Jagt mir fort die zerlumpte Bettlerin!" Diese lief auf die Seite, nahm aber schnell ihre silberne Nuß hervor, öffnete sie, und alsbald erhob sich daraus ein wunderschönes silbernes Kleid; sie zog es eiligst an und ging zur Kirche.

Als die Leute den wunderbaren Glanz sahen, so erstaunten sie, und alles blickte hin auf die Fremde im Silberkleid. Die Braut stand eben vor dem Altare neben ihrem Bräutigam und sah auch das wundervolle

Kleid. Da rief sie ihrem Bräutigam zu: „Nein, bis ich nicht ein solches Kleid habe, will ich nicht dein Weib werden!“ Sie ging vom Altare weg und nach Hause. Die Fremde in ihrem Silberkleid war aber zuerst aus der Kirche hinausgegangen, hatte schnell ihr Kleid abgelegt und sich wieder in ihre Lumpen gehüllt. Nun fragte man sogleich im ganzen Königreich nach, aber ein solches Kleid war nirgends zu finden; da ließ die Bettlerin der Königstochter sagen, wenn sie ihr erlaube, eine Nacht in dem Schlafgemach ihres Bräutigams zu wachen, so wolle sie ihr das Kleid verschaffen. Die Königstochter bewilligte das gern, sie ließ aber ihrem Bräutigam die Ohren verstopfen und Schlaftrunk geben. In der Nacht nun kniete die Bettlerin an der Lagerstatt ihres Gemahls und erzählte ihm wehklagend ihre Mühen und Leiden: „Siehe, ich bin dir gefolgt bis ans Ende der Welt, sieben Kleider und sieben Paar Schuhe habe ich zerrissen, so höre doch und erbarme dich meiner Not um des Kindes willen, das ich unter dem Herzen trage!“ Aber der Königssohn schlief einen eisernen Schlaf und hörte nichts.

Am folgenden Tag, als die Königsbraut das silberne Kleid angetan hatte, war sie fröhlich, und nun ging sie wieder zur Kirche, um sich trauen zu lassen. Da nahm die Bettlerin ihre goldene Nuß hervor und darin lag ein Kleid aus lauter Gold; sie legte es an und ging auch zur Kirche. Eben sollte über das neue Paar der Segen gesprochen werden, da sah die Frau die Fremde im goldenen Kleide. Sogleich rief sie: „Nein, bis ich nicht ein solches Kleid habe, kann ich nicht dein Weib sein!“ und ging aus der Kirche wieder stracks nach Hause. Die Fremde war wieder zuerst hinausgegangen, hatte sogleich ihr goldenes Kleid in die Nußschale gelegt und

sich in ihre Lumpen gehüllt. Man fragte im ganzen Reiche umsonst nach einem solchen Kleide; da ließ die Bettlerin der Königsbraut sagen, wenn sie ihr erlaube, wieder eine Nacht im Schlafzimmer ihres Bräutigams zu wachen, so wolle sie ihr das Kleid verschaffen. Die Königstochter willigte ein, ließ jedoch abermals ihrem Bräutigam die Ohren verstopfen und einen Schlaftrunk reichen. Als nun in der Nacht die Unglückliche wieder an der Lagerstätte ihres Gemahls kniete und ihm ihre Not klagte, so war alles umsonst, er schlief fest und hörte nichts.

Den folgenden Tag ging es wieder zur Kirche; die Braut hatte das goldene Kleid angelegt und Schöneres konnte man sich nicht denken. Die Bettlerin nahm jetzt ihre sterngefleckte Nuß vom Abendstern hervor, und daraus zog sie ein Kleid, darauf war der ganze Sternenhimmel der Nacht zu sehen. Als sie in die Kirche trat, sprach eben der Geistliche den Segen; kaum hatte die Braut aber die Fremde im Sternenkleid erblickt, so rief sie dem Priester zu: „Halt, bis ich nicht ein solches Kleid habe, will ich nicht das Weib dieses Mannes sein!" Sie eilte stracks nach Hause, und man fragte im ganzen Reich nach einem solchen Kleid; das war aber noch weniger zu finden als das goldene und silberne. Da ließ die Bettlerin der Königstochter wieder sagen, wenn man ihr erlaube, die Nacht im Schlafgemach des Bräutigams zuzubringen, so würde sie es ihr verschaffen. Die Braut war das zufrieden, sie ließ aber ihrem Bräutigam auch diesmal die Ohren verstopfen und ihm einen Schlaftrunk reichen. Als in der Nacht die Arme zum drittenmal vor dem Bett ihres Gemahls kniete, fing sie an bitter zu weinen und zu klagen: „Ach er wird wieder schlafen und nicht hören, und nun hab

ich nichts mehr, das mich zu ihm führen kann!" Da nahm sie das Mäuschen aus ihrem Busen und sprach: „Liebes Mäuschen, kannst du mir nicht helfen?"

Das Mäuschen sprang sogleich auf das Bett, kroch dem Schlafenden in die Ohren und nagte die Stöpsel durch, aber der Junge schlief noch fest, denn der Schlaftrunk tat seine Wirkung, da biß das Mäuschen ihm in die Ohren, daß das Blut rann; endlich schlug er die Augen auf und rief: „O weh, was ist das?" Zugleich sah er die unglückliche Gestalt vor seinem Bette. „Lieber Gemahl, wachst du endlich? Siehe, das ist die dritte Nacht, daß ich bei dir war!" und erzählte ihm nun ihre ganze Geschichte: „Ich bin dir gefolgt bis ans Ende der Welt, sieben Kleider und sieben Paar Schuhe habe ich zerrissen, erbarme dich doch meiner Not um des Kindes willen, das ich unter dem Herzen trage!" Da fiel ihr Gemahl ihr um den Hals und rief: „Oh du mein treues Weib, so war es kein Traumbild, das mir die beiden vergangenen Nächte während des Schlafes so lieblich vorschwebte, du bist es selbst, die ich so lange vermißt habe. Nun bin ich durch deine Treue vollends erlöst. Fahre wohl, du stolze Königstochter vom Weltende, dich brauche ich nicht, ich habe mein treues Weib wieder!" Darauf machten sie sich auf der Stelle fort und flohen aus der Königsburg ans Meer. Da war eben der Abendstern mit seinem Kahn und hatte einen Weltpilger herübergeschifft. Er nahm die beiden freundlich auf und führte sie hinüber. Es wurde gerade Tag, und die Sonne trat auf der anderen Seite der Welt ihre Arbeit an. Da sprach der Abendstern: „Bleibet in meiner Hütte den heißen Tag über, wenn die Sonne abends mit ihrem Wagen kommt, so wird sie euch dann mitnehmen." Das taten sie auch, ins-

besondere die Königstochter, gern, denn sie hatte sich bisher ja keine Ruhe gegönnt.

Als aber am andern Morgen die Königstochter da drüben auf der Insel das prachtvolle Sternenkleid angelegt hatte und zur Kirche gehen wollte, so fand man ihren Bräutigam nicht; man sagte ihr aber: in der Nacht sei so und so ein Jüngling mit einer Bettlerin zum Meere geflohen, und beide seien vom Abendstern im Kahne hinübergeschifft worden. „Ha, die verwünschte Bettlerin und der falsche Abendstern!" Sie tobte und wütete noch lange fort, allein es half das alles nichts; denn über das Meer hinaus hatte sie keine Macht. Während aber die beiden Flüchtlinge in der Hütte des Abendsternes verweilten, so ging gerade das Jahr zu Ende seit ihrer Hochzeit, und die junge Frau gebar einen wunderschönen Knaben, der hatte ein Antlitz silberweiß wie der Mond und Locken von Gold wie die Sonne und Augen wie der Morgen- und Abendstern. Als die Sonne am Abend anlangte, so hatte sie große Freude über das glückliche Paar und das schöne Kind; sie nahm sie willig in ihren Wagen auf und fuhr auf dem Nachtwege schnell zu ihrer Wohnung, wo sie am späten Abend anlangte; hier war schon der Mond, der Aufträge von der Sonne erwartete. Er freute sich auch, als er die Glücklichen sah. Die Sonne befahl ihm, er solle die guten Leute bis zu seiner Wohnung mitnehmen und dann dem Winde auftragen, sie bis zu den Menschenwohnungen zu begleiten. Der Mond nahm sie alsbald auf sein Roß und ritt heim. Da war auch schon der Wind und wartete auf den Mond, um Befehle zu empfangen. Der Wind freute sich auch über alle Maßen, als er die Königstochter wiedersah und ihren Gemahl und das schöne Kind und

insbesondere, als er hörte, daß sein Mäuschen so gute Dienste getan. Der Mond sagte ihm, was er zu tun habe, und der Wind nahm die Glücklichen auf sein Roß und führte sie in einem fort, bis in die Nähe der Menschenwohnungen. Da setzte er sie nieder, nahm herzlichen Abschied und ritt heim. Sie aber wanderten jetzt zu Fuße fort und trugen ihr Kind abwechselnd auf den Armen und waren selig. Endlich gelangten sie in das Königreich, wo der Vater der Königstochter herrschte. Es ist nicht zu beschreiben, welch ein großer Jubel im ganzen Lande entstand und wie alle Wege mit Blumen bestreut und alle Tore festlich geschmückt waren, als sie einzogen! Der alte König gab bald die Krone seinem Schwiegersohne, und dieser lebte mit seiner Gemahlin noch lange glücklich und zufrieden.

Inhalt

Goldhaar (Haltrich) 3

Der Schmiedlerner (Zingerle) 11

Eichhorn, Käfer und Maus (Zingerle) 24

Das verzauberte Schloß (Zingerle) 31

Der gute Peter und seine falschen Brüder (Haltrich) 37

Die verwunschene Prinzessin (Zingerle) 53

Das Borstenkind (Haltrich) 66

Quellen: Joseph Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Wien 1885. Ignaz und Joseph Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland*. Regensburg 1854. Neudruck bei Kösel & Pustet, 1922.

* Die Märchen dieser Sammlung stammen, wie die des 1. Bandes, von Zingerle, „Kinder- und Hausmärchen aus Tirol", meist aus Tirol.

3 0112 072457077

Bücherfreunde erhalten vollständige Verzeichnisse der Universal-Bibliothek durch die Buchhandlungen oder den Verlag!

Märchen

in Reclams Universal-Bibliothek

H. C. Andersen: Sämtliche Märchen. Nr. 690–95, 696–700

Friedrich Baron de la Fouqué: Undine. Nr. 491

Brüder Grimm: Fünfzig Märchen. Mit 12 Bildern von Ludwig Richter. Nr. 3179–80a

— Sämtliche Märchen. I. Nr. 3191–94, II. Nr. 3195 bis 3198, III. Nr. 3446–50

Wilh. Hauff: Märchen. Nr. 301–4

Ed. Mörike: Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Nr. 4755

Theodor Storm: Märchen und Spukgeschichten. Nr. 6143–44

L. Tieck: Die schöne Magelone. Nr. 731

K. v. Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Nr. 6091/92

Druck und Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig